H. Mon.
44

K

<36627064980012
<36627064980012
S
Bayer. Staatsbibliothek

H Mon. 44.

Bedenken
und
Unterſuchung
der Frage:
Ob man den Ordensgeiſtlichen die Pfarrey und Seelſorge abnehmen ſoll, oder nicht?

Dem
Projekte
eines Weltgeiſtlichen der Regenſpurgerdiöces
entgegen geſetzt;
als der zweyte Theil des Beweiſes, daß die Ordensgeiſtliche und Mönche zur Seelſorge unfähig.

R

Bayerische Staatsbibliothek München

Frankfurt, und Leipzig.

1782.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Magnis
Eccleſiæ triumphantis in Cœlo
&
Militantis in terra
Luminibus
Sanctis Sanctorum Ordinum
Fundatoribus

AUGUSTINO,
BENEDICTO,
BERNARDO,
NORBERTO.

Majori, quam Adverſarius, Jure
opus ſuum
D. D. D.

Vorrede.

Es iſt unlängſt ein Werkchen in Quarto unter dem Titel im Druck erſchienen: Bona Clericorum cauſa propoſita in Diſſertatione canonico-hiſtorico-critica de Religioſis ac Monachis ab Eccleſiis, Parochialibus & cura animarum amovendis ad amicum ſuum a Clerico Diœceſeos Ratisb. &c. Coloniæ Agrippinæ * MDCCLXIIII. Ich würde zwar niemals die Feder wider ein ſo unſyſtematiſches, und in dem ſchlechteſten Latein abgefaßtes Werk ergriffen haben, wenn es bey der Sprache würde gelaſſen werden, in welcher es gemacht iſt: weil aber zuverläßige Nachrichten geben,

 man

* Iſt ein Druckfehler, und ſoll heißen Norimbergæ.

man würde es mit nächſtem ins Deutſche überſetzen, und damit in die Welt herausrücken, ſo konnte ich mich unmöglich enthalten, ein paar Worte darauf zu ſagen, um den Triumph in etwas zu hemmen, den einige mit dieſem unwiderleglichen Werke ſchon zum voraus ſingen: und zugleich auch gewiſſen unangenehmen Folgen vorzubeugen, die dergleichen Werke machen, wenn ſie in unſrer Mutterſprache erſcheinen. Sie liegen Jedermann vor Augen. Jedermann lieſt ſie, und weil nicht Jedermann auch die Einſicht hat, ſelbe zu beurtheilen, ſo verfällt man zuletzt auf ungegründete Urtheile, gehäßige Ausdrücke, und oft wohl gar auf Lügen, und Verleumdungen, mit denen man wider diejenigen loszieht, deren Rechtsgründen man aus Mangel der Einſicht abgeneigt iſt. Mehr habe ich nicht zu ſagen. Ich ſchreibe gewiß nicht aus übertriebner Neigung gegen den Handel, den ich vertheidige, ſondern aus bloſſer Liebe zur Wahrheit.

I. Abſchnitt.

Vorläufige Erinnerung über die Ausgabe, und Einrichtung des ganzen Werkchens.

§. 1.

Gleich im Anfange ſaget uns die Vorerinnerung, daß der Herausgeber und der Verfaſſer unterſchieden wären. Ich bitte hier gleich um die gnädige Erlaubniß, daß ich dieß nicht glauben dürfe. Es iſt dieß ein geheimer Vortheil der Herren Schriftſteller, deſſen ſie ſich gerne bedienen, um ihr Werk ohne Verdacht einer Ruhmſucht anpreiſen, oder deutlicher zu

reden, um ſich ſelbſt mit Ehren loben zu können. Der Herr Verfaſſer hat auch dieß treulich gethan. Ich habe dieſe Abhandlung (ſo ſpricht er unter dem Namen des Herausgebers) nicht ohne größte Herzensfreude geleſen. Sie ſchien mir und andern des Druckes gar wohl würdig; weil ſie ſoviel ſonderheitliche Dinge theils aus der Kirchengeſchichte, theils aus der Gelehrtengeſchichte enthält, und ſonderbar weil die Materie von der Vereinigung der Pfarreyen mit den Klöſtern gar ſo gründlich abgehandelt iſt. * Ich habe ſie alſo zum Drucke befördert ꝛc. u. ſ. f. Der Streich hat gelungen, hochwürdiger Herr Verfaſſer! Sie loben ſich ſelbſt, und niemand weiß es, daß Sie es ſelbſt ſind, die ſich loben. Ich mache Ihnen ſelbſt meinen Glückswunſch über dieſe ſo ſinnreiche Art ſich berühmt zu machen, und gehe einen Schritt weiter. **

* Legi eam, nec ſine animi delectatione perlegi, & cum ob ſpecialia, quæ admixta hiſtoria tum eccleſiaſtica tum litteraria continet, & ob ſolidiſſime pertractatam materiam de Unionibus Parochiarum Monaſteriis conceſſis, mihi & aliis publica luce digna videretur, eam prælo imprimi curavi. *In Monito Editoris.*

** Hier hätte ich noch eine Frage anzubringen. Wenn ein Buch von der Feder aus fertig iſt, ſo pflegt man es einem Buchhändler zu verhandeln. Wer hat nun mit dem Verleger den Handelsvertrag gemacht, Sie Hochwürdiger! oder ihr Herausgeber? Wenn es nun der Herausgeber ohne ihr Vorwiſſen gethan hat, ſo hat er Ihnen wohl keinen unſchuldigen Streich geſpielt, wie die Vorrede ſaget, ſondern er hat ſie um ein gutes Stück Geld gebracht; denn der Arbeiter iſt ſeines Lohnes werth. Hieß dies freundſchaftlich gehandelt? Aber, nein! die Sache verhält ſich nicht alſo. Geſtehen Sie

mirs

mirs lieber, daß Sie der Verfaſſer und der Herausgeber zugleich ſind. Die kleine Eitelkeit einer Ruhmſucht können Sie ohnehin kaum mehr von ſich ableinen.

§. 2.

Bey der Dedication will ich vorüber gehen, und ich will nicht unterſuchen, ob es nicht vielmehr eine Spötterey, als eine Dedication ſey, wenn man den Erzvätern der heiligen Orden ein Buch dedicirt, worinn man ihre Söhne angreift, und manchmal auch höhniſch herunter machet. Ich könnte mich ohne das nicht lange dabey aufhalten; denn die vier Glückwünſche, die gleich darauf kommen, reißen mich für Schönheit in eine gänzliche Entzückung. Sie ſind auch gut gleich nach der Dedication angebracht; denn nachdem ein Autor für die Ehre desjenigen geſorget hat, dem er ſein Buch dediciret, ſo muß er auch für ſeine Ehre ſorgen. Wenn er nun nicht viel Ehre aus ſeinem eignen Werke hoffet, ſo iſt es ein glücklicher Einfall, wenn er ſich durch fremde Federn Glücke wünſchen und loben läßt. * Dieſen Vortheil will ich mir ſonderlich in das Gedächtniß einprägen, und ſobald ich ein Buch mit Mühe und Arbeit erſchwitzen werde, ſo ſollen mir alle Hochzeitpoeten, und Gelegenheitsdichter einen ſogenannten Applauſum voran ſetzen. Das Buch kömmt mit größerer Pracht in der Welt aufgezogen daher, und ich habe ſchon Ehre zum voraus, ehe man mich ſelbſt lieſt.

* Iſt jemals jener Vers wahr geweſen:

Nos documenta damus, qua ſimus origine nati

ſo iſt er bey dieſen Worten wahr, die als Lobſprüche auf den Verfaſſer da ſtehen. Man ſieht es ihnen genug an, daß ſie auf dem Lande gemacht ſind, aber ja nicht in Latien. Es möchte das Buch meines Gegners nicht in Jedermanns Händen ſeyn, ich will alſo meine Leſer auch etwas von ihrer Zierlichkeit koſten laſſen.

Otia ſuppetiæ rerum, forago librorum
Scribendi Monachis fertilis anſa venit.

Si libros & ſuppetias locus, otia cura
Tollat, ſcribentem commoda laudo virum

Hos interque viros operis numeraberis hujus
Autor, & ad majus gloria calcar erit.
Negligis hic quamvis ſcriptis attexere nomen,
Non patitur Cleri te bona cauſa mori.
ad Zoilum.

Denn dieſen muß man bey keinem Buche vergeſſen.

Invide cur dictis laceras aliena malignis?
Aut meliora refer, aut meliora face &c.

Trotz jedem Humaniſten, der mir deutlichere, und zierlichere Verſe macht.

§. 3.

Die Vorrede fängt ſehr gelehrt an, und der hochwürdige Verfaſſer zeiget uns gleich beym erſten Anblicke, daß er nicht nur in Latein, ſondern auch in Griechenland wohl zu Hauſe ſey. Er weiß aus der Geſchichte, oder aus einem Lexicon, daß in Athen gewiſſe Richter geweſen, die man wegen des Ortes,

wo

wo ſie urtheilen, Areopagiten nannte. * Wenn man dieſen Richtern einen Handel vortragen wollte, ſo dürfte man keine Vorrede voraus ſchicken, wodurch man die Richter entweder zum Haſſe verleiten, oder zur Erbarmung bewegen konnte. Dieſes Geſetz hätte er ſich nun ſelbſt gemacht, ſagt mein Verfaſſer, und ich möchte ihn gerne fragen, ob es bey den Areopagiten nicht auch verboten war, ſeine eignen Lobſprüche voraus zu ſetzen. Oder warum ſich dann der Verfaſſer dieſes Geſetz nicht ſelbſt gemacht habe? Denn dergleichen Lobſprüche können doch immer auch den unpartheyiſchen Leſer in ſeiner Unpartheylichkeit wanken machen. Ich, ich könnte ihm dieſe Frage machen, ich will es aber nicht thun. Ich will nur ſehen, ob er ſein Wort hält, und ob er in ganzem Werke nichts vorbringt, was Jemanden zur Unpartheylichkeit verführen möchte. Ich werde alſo die Erlaubniß haben, meinen Hochwürdigen öfters an dieſen Eingang, und an die Geſetze der Areopagiten erinnern zu dürfen.

* In Kirſchii Lexicon, den faſt alle Knaben in Händen haben, ſtunde unter dem Worte Areopagus noch folgendes: Es war dieſer ein Platz zu Athen, darauf die Richter bey Nachtzeit, und ohne Licht das Blutgericht halten, und die Partheyen anhören mußten, um kein Anſehen der Perſon zu haben. Hätte ſich der Verfaſſer dieſer Anekdot auch bedienet, ſo würde ſein Eingang noch gelehrter ausgeſehen haben. Oder wäre es vielleicht nicht noch beſſer geweſen, wenn er gar bey der Nacht, und ohne Licht geſchrieben hätte? Vielleicht hieng ſein Syſtem und Gebäude eben ſo gut zuſammen.

§. 4.

§. 4.

Den Stoff zum Schreiben, wie der Herr Autor ſaget, hätte ihm nebſt einer freundſchaftlichen Unterredung, wo er über dieſen Punkt öfters mit ſeinem Herzensfreunde gezankt hätte, auch ein Gerücht gegeben, wodurch verlauten wollte, als dächte man in Böhmen, Oeſterreich und Baiern den Ordensperſonen ihre Pfarreyen abzunehmen, und den Weltprieſtern einzuräumen. Er ſaget ſogar, dieſes Gerücht wäre allenthalben, und aller Orten herum gegangen. Ich habe keine Sylbe davon gehöret. Es iſt von Böhmen und Oeſterreich nicht ſo leicht zu glauben; für Baiern könnte ich aber beynahe gut ſtehen, daß dieſes Gerücht falſch geweſen ſey. Rumore ubique pervolante. Der Herr Gegner hat alſo die Gelegenheit vom Zaune geriſſen, wie mich dünkt, und er hat den Stoff ſeines Werkes auf eine von ſich ſelbſt erdachte Unwahrheit gebauet. Mein Herr! wenn Jemand den Areopagiten ſo derbe Unwahrheit, oder doch eine ſo laue Entſchuldigung vorgetragen hätte, was würden ſie geurtheilet haben?

§. 5.

Nachdem der Autor den Grund von ſeinem Stoffe erzählet hatte, ſagt er uns endlich den Stoff und Inhalt ausdrücklich, als wenn wir ihn nicht ſchon auf dem Titel des Buches geleſen hätten. Weil er ihn nun gar ſo gerne lieſt, ſo will ich ihn nochmal hieher ſetzen: Bona Clericorum cauſa in Diſſertatione canonico - hiſtorico - critica de Religioſis ac Monachis ab Eccleſiis Parochialibus & cura animarum amovendis. Ich habe dieſen Titel zweymal und öfters durchgeleſen, und doch den wahren Verſtand davon kaum errathen können.

können. Anfänglich dachte ich, es gehe die Sache über die Bona Clericorum, oder Güter der Geiſtlichen her, und in dieſem Falle hätte ich dem hochwürdigen Herrn geglaubet, daß er rumore ubique pervolante, durch ein allenthalben gemein gewordenes Gerücht zum Schreiben wäre veranlaſſet worden. Bald hielt mich wiederum das Wörtchen cauſa auf, und ich wußte nicht gleich, ob es adverbialiter, oder ſubſtantive zu verſtehen ſey. Endlich nahm ich die Wörtchen bona cauſa zuſammen, und verfiel endlich auf den wahren Sinn. Ich zweifelte aber beynahe noch, ob ich das Räthſel vollkommen aufgelöſet hätte; denn dachte ich, wie kann man denn einen Handel ſchon für gewonnen ausgeben, ehe er entſchieden iſt? Ich dachte es, und gieng darüber weg; denn ich hatte noch wichtigere Dinge an dieſem Werke zu denken, als den räthſelhaften Titel deſſelben.

§. 6.

Nachdem dunkeln Satze des Titels überdachte ich den Inhalt deſſelben etwas genauer, und ſchloß zugleich auf das wahre Ziel und Ende, welches ſich der Autor und Herausgeber deſſelben mag vorgeſteckt haben. Wenn es blos darum zu thun geweſen wäre, daß man den Religioſen hinführo keine Pfarren mehr einräumen ſoll, ſo wäre endlich die Sache noch hingegangen; allein, daß man ſie ihnen glatthin alle wegnehmen ſoll, Herr! dieß iſt zu unerträglich, und ich konnte lange nicht begreifen, wie ſich doch ein Privatprieſter dieß ſo unverſchämt zu projektiren, und das Ziel ſeines Projekts ohne Scheu auf den Titel des Werkes hin zu ſetzen getrauen konnte. Ich muß es geſtehen, ich wurde anfänglich über dieſe Keckheit etwas böſe;

kaum

kaum kam ich aber über etliche Blätter hinüber, ſo mußte ich wiederum lachen. Im Anfange ſeines zweyten Abſchnitts unterſuchet er die Etymologie des Wortes Parochiæ, und leitet es aus dem Griechiſchen her. Das Wort Parochus, ſaget er, kömmt von præbendo vom geben her, und das Wort Parochia hieß nur deswegen Præbenda, weil es einen Ort bedeutet, wo man dem Volke die geiſtliche Weide reichet, ſondern auch deswegen, weil man dem Prieſter die Einkünfte wegen ſeines Amtes geben muß. * Deßwegen wurde auch eine Pfarrey mit einem andern Namen ein Beneficium getauft, und durch dieß wurde das Recht verſtanden, welches ein Pfarrer auf die pfarrlichen Einkünfte hat. ** Hola! dachte ich nun, es iſt um das Brod zu thun. Der Verfaſſer muß noch ein Kaplan oder Coadjutor, und unverſorgter Weltprieſter ſeyn. Er hat Luſt auf das Præbere, und auf eine Præbenda. Wie ſchade iſt es nicht, daß man nicht gleich den Klöſtern alle Pfarreyen nimmt, und ihm eine davon giebt. Vielleicht iſt der Mann nicht mehr ſo hitzig, und vielleicht läßt der Eifer etwas nach, wenn das Maul verſorgt iſt.

* Parochia poteſt etiam dici Præbenda a præbendis reditibus, quæ Sacerdoti debentur. Damit wir ihm dieß deſto eher glauben, bringt er uns ein Gleichniß aus dem Caſſiodori *Variarum Lib. 3. Ep. 42.* wo auch der Sold und Unterhalt, den man einem Soldaten gab, eine Präbende genannt wurde. Ducibus ac Præpoſitis ſufficientem tranſmiſimus pecuniam, ut eorum *Præbenda*, quæ non poterant convehi, ibi debuiſſent ſine alicujus diſpendio comparari.

** Alii aliam ineunt viam, & Parochiam beneficium vocant, per hoc intelligimus jus perpetuum percipiendi reditus &c.

§. 7.

§. 7.

Gleich nachdem er den erſten Titel und Inhalt ſeines Werkes nach aller Länge nochmal zum Nutzen der Kirche und des gemeinen Weſens niedergeſchrieben, ſo verſpricht er gleich feyerlich, daß er blos bey ſeinem Endzwecke bleiben, und ſich nicht über die Gränzen der Pfarreyen wagen wolle. Er wolle nichts ſagen von den Privilegien der Klöſter, die den Rechten der Biſchöfe ſo ſehr zuwider wären: nichts von der Exemption, nichts von dem Weltmeer verſchiedener anderer Privilegien, und dem freyen Gebrauche derſelben: nichts vom Gebrauche der Infel, und des Stabes u. ſ. f. Er ſaget auch wirklich nichts von allen dieſen, ſondern er füllet nur ganze zehn Seiten kleinſten Druckes damit an, wiewohl keine Zeile davon in dieſes Werk gehöret. Heißt das nicht getändelt? oder mit den Leſern geſpielet? Soll es vielleicht nur die ſchöne Figur Præteritionis ſeyn? Dieß führt man aber nicht durch ganze zehn Seiten ſpatzieren. Wie oft könnte man wohl dem hochwürdigen Verfaſſer jenes aus dem Horatz ins Ohr ſagen: Herr, die Sache, wenn ſie auch noch ſo gut wäre, als ſie es nicht iſt, ſo gehöret ſie doch nicht hieher.

Sed nunc non erat his locus.

§. 8.

Nach dem Hauptinhalt kömmt die Theilung. Er machet drey Abſchnitte. Im erſten handelt er vom Urſprunge der Pfarreyen ꝛc. Im zweyten zeiget er, wie die Pfarreyen an die Ordensgeiſtliche gekommen ſind. Und in dem dritten lehret er, wie, und mit was Rechte man ihnen als zur Seelſorge

Kraft

Kraft der Rechte unfähigen Leuten dieſe Pfarreyen, und die Seelſorge wiederum nehmen könne. Dieſen III. Abſchnitten ſetze ich nun andere entgegen. Erſtens lege ich ihm die Argumente vor, womit die Religioſen ihre Fähigkeit auf die Seelſorge beweiſen. Zweytens werde ich ihm ſeine Beweiſe widerlegen, und ziemlich klar zeigen, wie ſeicht der Grund derſelben ſey. Endlich wollen wir den unpartheyiſchen Leſer, und ſelbſt alle Weltgeiſtliche urtheilen laſſen, wer aus uns beyden ſeinen Satz gründlicher verfochten hat.

§. 9.

Zum Beſchluß dieſes Abſchnittes habe ich noch ein und andere Stücke zu erinnern, welche nicht ſo faſt die Gründe eines Werkes, als die Einrichtung deſſelben betreffen.

I. Muß ich dem Verfaſſer ſagen, daß er gar nicht ſyſtematiſch handle. Er ſetzet unter die Noten, was in den Haupttext gehöret, und was eine Note oder Anmerkung ſeyn ſoll, ſteht bey ihm im Haupttexte. Die Beweiſe faſt von allen ſeinen Sätzen ſind unter den Anmerkungen, als wenn ſie nur zufälliger Weiſe zum Werke gehöreten. Will man das Kind bey ſeinem Namen nennen, ſo iſt das ganze Weſen ein unordentliches Gewäſche, welches ihren kurzen Hauptſätzen noch vielmehr ein mit Noten belegtes Regiſter eines Werkes, als ein vollſtändiges Werk ſelbſt zu nennen iſt. Was wird nun derjenige gründliches ſchreiben können, der nicht einmal gründlich, zuſammenhangend und ſyſtematiſch denken kann?

II. Wie

II. Wiewohl nun das ganze Werk voll der Noten und Anmerkungen iſt, ſo daß dieſe faſt den dritten Theil davon ausmachen, ſo ſind doch dieſe Noten wiederum mit ſo vielen Noten begleitet, daß jemanden beynahe bange wird, bis man von einem §. zum andern kömmt. Eben dieß verräth ganz klar die verwirrte Denkungsart des Verfaſſers, der zwar vieles ſaget, aber eben darum nicht viel beweiſet, weil er es ohne Ordnung ſagt. Er kömmt mir in dieſem Stücke wie ein Feldherr vor, der eine Menge in Eil zuſamm geraffter Truppen anzuführen hat, und ſelbe, wenn es zum Treffen kömmt, nicht in eine Schlachtordnung zu ſtellen weiß.

III. Daß er viele Sachen auf die Bahne bringe, die gar nicht hieher gehören, und die wiederum ganze beſondere Abhandlungen erforderten, dieß habe ich ihm erſt oben §. 6. in das Ohr geſagt. Was nützet nun ein ſolches Miſchmaſch von verſchiedenen Dingen, die das Ganze eines Werkes ſo ſehr zieren, als die verſchiedenen Fleckchen eines Hanswurſtenkleides?

IV. Die Sprache, worinn die Gedanken eingekleidet ſind, beſteht in einem kauderwelſchen Schulenlatein, welches nicht nur voll Germaniſmen, ſondern auch vieler Grammatikalfehler ſteckt. Wenn auch hin und wieder ein gutes Phraſelchen ſteht, welches vielleicht ſelbſt nicht auf ſeinem Acker gewachſen iſt, ſo ſteht es da wie eine einzelne Blume auf einer öden Wieſe, die eben darum ihren Werth verliert, weil ſie auf dieſer Wieſe ſteht. Die Heineccianiſche Orthographie, welche der Verfaſſer vielleicht nicht ſeiner Wiſſenſchaft, ſondern ſeinem Korrektor zu dan-

ken hat, dieſe ändert die Wörter nicht; und es wird aus einem Glaſe kein Porcelain, wenn auch der geſchickteſte Meiſter darüber kömmt. Soll man aber nicht einer Sprache mächtig ſeyn, ehe man darinn zu ſchreiben anfängt?

V. Endlich ſieht man dem ganzen Werke an, daß es nicht ausgekocht, ſondern niedergeſchrieben iſt. Es verräth ſich allenthalben der fliegende Auktorgeiſt, der alles, was er geleſen hat, auf einmal auf den Tiſch über einen Haufen hinwirft, aber eben darum, nichts Auserleſnes zum Markte bringt. Er flattert gleich einer Fliege ſo lange um das Licht herum, bis er ſich endlich die Flügelchen verbrennt, und zu Boden fällt. Nein, mein Herr! Sie ſcheinen der Materie, die ſie angreifen, nicht gewachſen zu ſeyn. Sie iſt wichtiger, als daß man in etlich Wochen oder Monaten was gründliches, und zuſammenhangendes auf das Tapet bringen kann. Geſchieht aber dieß nicht, ſo verderbt man mehr, als man gut macht. Am wenigſten erhält man aber das Ziel, welches man ſich vorgeſtecket hat, und ich wette, wenn der Herr Verfaſſer noch zehn ſolche Quartbände hinſchreibt, ſo wird kein Kloſter deswegen titulo Incapacitatis Religioſorum auch nur eine Pfarre verlieren. Wenn keine andere Beweggründe den Ordinariaten, oder Staatsurſachen den Souverainen Gelegenheit geben, daß in dieſem Stücke eine Aenderung geſchieht. Haben ſie in dergleichen wichtigen Dingen noch mehr Lüſt zu ſchreiben, ſo rathe ich ihnen: denken ſie es, und arbeiten ſie es vollkommen aus, ehe ſie bey unſern kritiſchen Zeiten damit hervor treten. Denn es iſt kein Werk mehr ſchätzbar

quod

quod non
Multa dies, & multa litura coercuit, atque
Perfectum decies non caſtigavit ad unquam.
Horat.

II. Abſchnitt.

Beweiſe für die Ordensperſonen, daß ſie der Pfarreyen, und der Seelſorge fähig ſind.

§. 1.

Wenn man von einer Sache gründlich reden oder ſchreiben will, ſo muß man ſie wohl unterſcheiden; Denn wer gut unterſcheidet, der lehret gut. Der hochwürdige Herr Gegner wirft alles untereinander. Er machet keinen Unterſchied zwiſchen den alten Einſiedlern, und nachmaligen Mönchen, die ſich in Klöſter verſammelten, und unter einem Oberhaupte lebten. Ferner machet er keinen Unterſchied zwiſchen dem Mönchenſtande der erſten Mönche, und zwiſchen dem jetzigen, wo ſie Prieſter geworden ſind, wo es alſo mit ihnen nunmehr eine ganz andere Verwandniß hat als ehemals. Endlich weiß er nach ſeiner verworrenen Denkungsart nicht einmal, wo er daran iſt, und wo er hinaus ſoll. Die Rechte, die ihnen Päbſte, Biſchöfe, die ſeligen Stifter eingeräumet haben, ſollen ihnen auf ſeinen Vorſchlag kurzum genommen werden. Er machet auch keinen Unterſchied zwiſchen der Seelſorge überhaupt, und der Seelſorge auf den Pfarreyen, ſondern ſein Vorſchlag geht ohne weiters dahin de Religioſis ac Monachis ab Eccleſiis Parochialibus & cura animarum amovendis;

ſeinen Worten alſo nach ſoll man den Religioſen nicht nur die Pfarreyen einziehen, ſondern man ſoll ihnen auch die Seelſorge überhaupt nehmen, folglich ſollen ſie in ihren eigenen Klöſtern nicht mehr Beicht hören, nicht mehr predigen, und ſ. f. * Mich wundert, daß er nicht gleich alle Ordensperſonen gradiren läßt. Nicht ſo böſe, mein Herr! nicht ſo böſe. Man muß doch menſchlich handeln, wenn man doch nicht brüderlich, und freundſchaftlich handeln will. Ich will ſehen, ob ich ſie nicht beſänftigen kann.

* Es mag ſeyn, daß er es nicht gar ſo böſe gemeynt hat; ſo hätte er aber doch nicht ſo unbedachtſam alles niederſchreiben ſollen, was ihm ſeine verwirrte Einbildungskraft in den Sinn gegeben hat. Die Worte lauten einmal ſo.

§. 2.

Den Urſprung der Mönche und Ordensperſonen müßen wir freylich in den ägyptiſchen Einöden ſuchen. Die grauſame Verfolgung von den Chriſten unter dem Kaiſer Decius verurſachte, daß viele ägyptiſche Chriſten ſich dieſem Ungewitter zu entziehen in die Berge und Einöden verſchliefen, wo ſie nicht nur von den Verfolgern ſicher waren, ſondern auch deſto ruhiger ihrem Gebete, Betrachtungen und geiſtlichen Uebungen obliegen konnten. * Dieſe Lebensart ſchien einigen von ihnen nach und nach ſo angenehm zu ſeyn, daß ſie auch, nachdem ſich der Sturm der Verfolgung geleget, nicht mehr in die Städte und in ihre Häuſer zurück giengen, ſondern in der Einſamkeit blieben, und darinn GOtt bis zum Ende ihres Lebens dienten. An dieſe Einſamkeit waren ſie aber nicht ſo ſehr gebunden, daß ſie nicht auch zuweilen aus Eifer für den Glauben, oder aus Liebe des

Näch-

Nächſten hervortraten, und ſich einreißenden Ketzereyen, oder andern Laſtern entgegen ſetzten. So hat ſich der berühmte Einſiedler Antonius zur Zeit, da ſich der Arianiſmus zu ſehr zu verbreiten anfieng, aus ſeiner Höhle hervor gemacht, und nach Alexandria begeben, um wider dieſe Ketzerey zu ſtreiten. Ein gleiches that der Abt Apollonius, und Romualdus, wie dieß der Herr Gegner ſelbſt nicht leugnen kann. ** Man findet alſo ſchon den Grund des jetzigen Mönchenſtandes in ſeinem Urſprunge, und ſo ſehr auch die erſten Väter und Erzväter der Mönche in die Einſamkeit verliebt waren, ſo fanden ſie ſich doch nicht für unfähig, auch in dem Weinberge GOttes zu arbeiten, und für die Seelen ihres Nächſten zu ſorgen. Ich ſage zwar nicht, daß ſie von der Seelſorge ein eignes Geſchäfft machten. Sie nahmen ſich aber doch auch bisweilen darum an, und zeigten hiemit, daß die Seelſorge nicht gar ſo ſehr wider ihr Inſtitutum wäre, und daß ſie alſo auch gar wohl mit ihrem Stande beſtehen könne. Geſetzt aber auch, wir fänden gar keine Spuren von einer Seelſorge in dem Urſprunge der Mönche? Was folget daraus? Die Sache war einmal ſo, alſo muß ſie noch ſo ſeyn. Nein, mein Herr! Zeit, und Umſtände ändern ſich. Ganze Stände verändern ſich. Aus Republiken werden Monarchien, und aus Monarchien Republiken. Man muß die Sache nehmen, wie ſie iſt, nicht wie ſie ehemal geweſen iſt. Wer alle Stände ad originem reduciren, oder ſie nach dem Urſprunge reformiren will, der geht zu weit, und es kämen die unbeliebigſten Folgen heraus.

* Paleotimi origines Eccleſiaſtico lib. VII. capit. 1.
** Videatur fol. 89.

§. 3.

Von der erſten Verfaſſung des Mönchenſtandes wollen wir zur zweyten gehen. Anfänglich lebten die Mönche entweder in Berghöhlen, oder von ſich ſelbſt erbauten Hütten, die man Zellen, oder Zellulen nannte. Sie waren noch Laien. Nun verſammelten ſie ſich aber, und bauten ſich Klöſter, und machten eine Gemeinde aus. Und deswegen hieß man ſie Cönobiten; und ihre Klöſter Cönobien. * Sie blieben auch meiſtentheils in dieſer Verfaſſung noch Laien. Es waren doch auch einige Prieſter unter ihnen. Denn wenn die Klöſter ſo weit von den Pfarrkirchen entfernet ſtunden, daß ſie nicht gelegentlich zum ordentlichen Gottesdienſte kommen konnten, ſo ließ ſich einer oder mehr von ihnen zum Prieſter weihen, und hielten die Gottesdienſte in den Klöſtern ſelbſt. Zweytens: Wenn ein Biſchof zur Seelſorge Leute nöthig hatte, ſo nahm er Mönche dazu, und weihte ſie zu Prieſtern. Und dieſe Mönche waren die erſten, welche den Mönchſtand mit dem Prieſterſtande vergeſellſchafteten. ** Sie ließen deswegen zwar von der Strenge ihrer Geſetze nichts nach, ſondern ſie waren Mönche, Prieſter und Seelſorger zugleich. Hier iſt der zweyte Grund, woraus man die Fähigkeit der Ordensperſonen zur Seelſorge beweiſen konnte. Ich will aber für dießmal noch darüber weggehen. Ich will ſagen, der Mönchſtand habe ſich in der Hauptſache noch nicht geändert. Die Mönche waren noch überhaupt Laien, ſie waren aber nunmehr in Klöſtern unter einem Oberhaupte. Wir wollen nun ihren Beruf, und ihre Geſchäffte unterſuchen.

* Das Wort Cœnobium bedeutet ſeinem griechiſchen Urſprunge nach ſo viel als ein gemeinſchaftliches Leben.

** In quibusdam caſibus vita Clericalis & Monachica certo modo conjungi poterat. Primum quidem, ſi quod forte Monaſterium tanto loci intervallo a parochiali ſua Eccleſia diſtaret, ut Monachi ad cultum divinum eo coire commode non poſſent. (Caſſianus collat. 3. 4. & 10.) Tum unus vel plures *etiam de illis* ad obeunda inter eos divina officia conſecrabantur. 2. Quum Monachi ex Monaſteriis ab Epiſcopis adſciti *in Eccleſiæ Miniſterium* ordinabantur. Hoc modo *antiquæ ſuæ auſteritati* & aſceticæ vivendi rationi *inſiſtentes vitam clericalem & monaſticam* conjungebant: Paleotimus lib. 7. c. 2.

§. 4.

Die Mönche in den Klöſtern, oder die Cönobiten hatten ein doppeltes Ziel und Ende, welches ſie niemals aus den Augen verloren. I. Sorgten ſie für ihre Seele, und dieß primario. II. Sorgten ſie für die Seele anderer, und dieß ſecundario. * Wir wollen dieſen Zeitpunkt in der zweyten Verfaſſung des Mönchsſtands wohl in Betrachtung ziehen; denn hier liegt der Grund des ſogenannten vitæ mixtæ, welches dem Herrn Gegner ſogar nicht gefallen will, weil es ſeinen Abſichten ſo ſehr entgegen iſt. In dieſem Zeitpunkte war alſo das Leben der Mönche ſchon nicht mehr ein blos beſchauliches und betrachtendes, ſondern auch ſchon ein thätiges Leben. Jenes primario, dieſes ſecundario.

* Der heil. Bernhard ſaget in dieſem Stücke ſehr ſchön, daß es die Ordnung ſelbſt alſo begehre. Rectus ordo requirit, ut prius propriam, deinde alienas ſtudeas curare conſcientias. S. Bern. Ep. 1. ad Brun.

§. 5.

Was das beſchauliche Leben betraf, ſo beſtunden ihre Geſchäffte in dem ſteten Lobe GOttes durch Pſalmſingen, Beten, Faſten, ſich ſelbſt Kaſteyen, geiſtlich Leſen, und GOtt in Heiligkeit und Gerechtigkeit die Tage des Lebens dienen.* Weil ſie nun ihrem Beruf ſo genau nachkamen, ſo zogen ſie auch die Aufmerkſamkeit und die Hochſchätzung der ganzen Welt an ſich. Und daher kommen die Lobſprüche, mit welchen die heiligen Väter das klöſterliche Leben allenthalben beehren.** Sie nennen es ein engliſches, übernatürliches himmliſches Leben. Ein Kloſter heißt bey ihnen ein verſchloßner Garten, ein Paradies, eine Schule der Tugenden, ein Haus der Heiligkeit u. ſ. f. Der heilige Bernhardus allein redete von den Vorzügen des klöſterlichen Lebens ſo nachdrücklich, daß die Mütter ihre Söhne und Töchter vor ihm verſteckten, und dieß aus Furcht, daß nicht alle davon Luſt bekommen möchten, die Welt zu verlaſſen, und in die Klöſter zu gehen.

* Servire domo in ſanctitate & juſtitia omnibus diebus vitæ, wie Zacharias in Cantico ſaget.

** Eſt quippe clauſtrum hortus concluſus, paradiſus deliciarum, thalamus nuptialis, cubile immaculatum, virtutum ſchola, tabernaculum fœderis, reclinatorium ſponſi, bellatorum ſtatio, ſanctitatis domus, caſtitatis cuſtos, pudicitiæ firmamentum, religionis magiſterium, & obedientiæ ſanctæ ſpeculum ſingulare. Laurentius *Juſtinianus opuſc. de monaſt. converſ. c. 2.*

§. 6.

Gleichwie nun die Mönche mit allem Ernſte nach der eignen Vollkommenheit ſtrebten, ſo ſuchten

ſie auch GOtt andere Seelen zu gewinnen, und die Ehre GOttes und den wahren Glauben mit allen Kräften zu verbreiten. Man ſage alſo ja nicht, daß dieſes thätige Leben, welches ihr zweytes Ziel war, wider ihr Inveſtitut ſey. Ich will eine ſonnenklare Probe aus den alten Zeiten und dem Urſprunge der Benedictiner herholen. Der heilige Benedict, welcher gewiß den wahren Kloſtergeiſt kannte, und nicht ſo faſt einen neuen Orden aufzurichten, als das klöſterliche Leben nach der Lebensart der alten Mönche einzurichten dachte, * wie er dann ſeine Regel meiſtentheils nach der Regel des heiligen Baſilius gemacht, dieſer große Erzvater empfiehlt zwar ſeinen Söhnen die Einſamkeit, und will ſogar, daß alle dem Kloſter nöthige Handwerke noch inner den Kloſtermauern getrieben werden, damit die Mönche keine Gelegenheit bekommen ſollten, auszugehen, und die Weltſitten in das Kloſter zu bringen, deſſen ungeachtet predigte er, und bekehrte auf dem Berge Caſſin ſowohl durch ſich und ſeine Jünger die Ungläubigen. Er zertrümmerte das Bild des Apollo, ſtieß die Altäre um, und verbrannte die heidniſchen Haine. Er ſchickte ſogar ſeine Söhne zum täglichen Predigen aus. ** Sind dieß nicht Geſchäffte eines thätigen Lebens, und Geſchäffte eines Seelſorgers? Und dieß vom Urſprunge, und der Stiftung dieſes berühmten Ordens her. Wer kann alſo mit Grunde ſagen, daß die Seelſorge dem klöſterlichen Stande entgegen ſey, oder daß die Lebensart der Mönche in ihrer zweyten Verfaſſung in einem blos beſchaulichen, und nicht auch in einem thätigen Leben beſtund, (vita mixta) welches mit dem beſchaulichen vergeſellſchaftet war? ***

* Ex ipſius Benedicti regula obſervandum eſt, ipſum nec Monachos ſuos nomine novo appellari, vel pro novo ordine haberi voluiſſe. *Paleotimus* loc. cit.

** Commorantem circumquaque multitudinem prædicatione continua ad fidem vocabat, ſimulacrum Apollinis, qui adhuc ibi colebatur, comminuit, aram evertit, & lucos ſuccendit, & *crebro* ut habet c. 36. iſthuc pro exhortandis animabus fratres ſuos mittere Benedictus famulus curabat. *S. Gregor. l. 2. Dialog. c. 8.*

*** Der heilige Kirchenrath von Trient hat gar wohl erkannt, was der Kirche für Glanz und Nutzen durch guteingerichtete Klöſter zugehe: Glanz zwar durch das beſchauliche Leben dieſer Ordensmänner, wodurch ſie ſich zu ſo großer Heiligkeit ſchwingen. Nutzen, aber durch ihr thätiges Leben, durch Bekehrung der Sünder, und Heiden, durch Unterweiſung der Jugend, durch Predigten, gute Schriften, Verbreitung des Glaubens u. ſ. f. Non ignorat ſancta Synodus, quantum ex Monaſteriis pie inſtitutis, & recta adminiſtratis in Eccleſia Dei ſplendoris atque utilitatis oriatur. *Seſſ. 25. de Regular. c. 1.*

§. 7.

Dieſer Satz wird deſto mehr beſtättiget, wenn man bedenken will, daß die Unterweiſung der Jugend gleich vom Anfange dieſes berühmten Ordens ein weſentliches Stück war, und wer kann wohl ſagen, daß dieß zum blos beſchaulichen, und nicht zum thätigen Leben gehöre? Es kamen ſehr viele adeliche Jünglinge in dieſer Abſicht auf den Berg Caſſin, und wurden in allen Gattungen der Tugenden und Wiſſenſchaften von den daſigen Ordensmännern unterrichtet. Placidus und Maurus jene nachgehends ſo berühmte Verbreiter des Benedictinerordens waren eben ſolche Knaben, die von ihren hochadelichen Aeltern dem heiligen Benedict zum Unterrichte übergeben wurden. Daß

aber

aber die Regel dieſes heiligen Erzvaters nicht blos für Laien, ſondern auch für Prieſter geſchrieben ſey, bezeuget das 62. Kapitel deſſelben, welches eigentlich von dem handelt, was die Prieſter angeht, die in den heiligen Orden treten. Der heilige Ordensſtifter befiehlt ſogar, daß der Abt, wenn er einen Prieſter oder Diakon nöthig hat, oder ſelbſt verlangt, ſo ſoll er aus den Seinigen einen wählen, der des Prieſterthums würdig iſt, und ſoll ihn zum Prieſter weihen laſſen. Die Regel des heiligen Benedicts ſchließt alſo nichts minder als Prieſter aus; folglich iſt ſie nicht auf Laien allein angeſehen. Die dritte Verfaſſung des Mönchenſtandes hat alſo ſchon in der zweyten ihren Grund. Wir wollen aber die Folgen davon noch ferner, und immer deutlicher ſehen.

§. 8.

Jetzt kömmt die dritte Verfaſſung des Mönchenſtandes, wo wir gar keine Laien mehr, (etliche wenige ausgenommen, die man der Arbeit wegen nöthig hat) ſondern lauter Prieſter in den Klöſtern ſehen werden. Zuvor haben ſie die Geſchäffte der Seelſorge verſehen, ohne wirkliche und förmliche Pfarrer und Seelenhirten im heutigen Verſtande zu ſeyn. Nun bekommen ſie durch das Prieſterthum das Recht und die Fähigkeit, auch förmliche Pfarrer zu werden. Sehen wir nun ein wenig in die alten Zeiten zurücke, und überlegen wir, wer waren denn die erſten Seelenhirten, oder Seelſorger, wer waren die erſten Apoſtel, Biſchöfe, Erzbiſchöfe und Pfarrer im ganzen Deutſchlande? Benedictinermönche waren ſie, wie die ganze Welt weiß. Wir wollen aber von dieſen hernach etwas mehr ſprechen, für jetzt wollen wir

ein wenig unterſuchen, was das Prieſterthum einem Prieſter für Fähigkeit zur Seelſorge gebe, und für Rechte auf wirkliche Präbenden oder Pfarreyen einräume.

§. 9.

Das Prieſterthum räumt einem Prieſter Jure divino Kraft des göttlichen Rechtes eine zweyfache Macht ein, in Corpus Chriſti verum, und in Corpus Chriſti myſticum. Eine davon betrifft das unblutige Opfer des neuen Teſtamentes, welches der Prieſter in der heiligen Meſſe in der Kirche opfert. Die andere geht die Seelſorge an. Worinn dieſe zweyfache Macht, und das Amt eines Prieſters eigentlich beſtehe, ſaget der Biſchof in den Ceremonien der Prieſterweihe noch deutlicher: Einem Prieſter ſteht es zu zu opfern, zu ſegnen, vorzuſtehen, zu predigen, zu taufen.* Dieſe Worte, worinn das Prieſteramt beſteht, ſaget der Biſchof ſowohl zu den Religioſen, wenn ſie zu Prieſtern geweihet werden, als zu den Weltprieſtern, und ich habe bisher weder ein Ritual, noch ein Pontifical geſehen, worinn in dieſem Stücke ein Unterſchied gemacht wurde. Das Recht alſo zur Seelſorge hat jeder Prieſter Kraft ſeiner Weihe und Kraft des göttlichen Rechts. Da ſich nun der ganze Mönchenſtand mit Einwilligung des Oberhaupts und ich mit Genehmhaltung der Kirche ſelbſt geändert, und die Mönche aus Laien Prieſter geworden, ſo kann ich unmöglich begreifen, wie man ſie als unfähig der Seelſorge erklären kann.

* Sacerdotem oportet offerre, benedicere, præeſſe, prædicare, & baptizare. *Pantificale Romanum.*

§. 10.

§. 10.

Der Unterſchied, den man hierinn zwiſchen einem gemeinen Prieſter, und zwiſchen einem wirklichen Pfarrer machen wollte, dieſer gehöret hieher noch nicht, wir werden aber gleich davon zu Rede kommen. Das Recht zur Seelſorge hat Kraft der Weihe jeder Prieſter, und wer immer zum Prieſter geweiht iſt, der iſt auch zum Pfarrer geweiht. Dieſe iſt die Poteſtas ordinis, wie ſie die Gottesgelehrten nennen. Zur wirklichen Ausübung dieſer Macht wird nun auch die Poteſtas Jurisdictionis erfodert, die jeder Prieſter vom Biſchofe erhalten muß. Endlich, weil es ohne Unordnung nicht abgehen konnte, wenn jeder Prieſter ſeine Gewalt anwenden könnte, wo er immer wollte, ſo hat man nach Verbreitung des Chriſtenthumes Pfarreyen aufgerichtet, und jedem Prieſter ſeinen Diſtrikt eingeräumet, den er ordentlicher Weiſe nicht überſchreiten darf. Diejenigen nun, die dergleichen Pfarreyen und Diſtrikte haben, gehören unmittelbar zur geiſtlichen Hierarchie; weil ſich aber die Prieſterſchaft zu ſehr vermehret hat, daß nicht jeder eine Pfarre, oder pfarrliche Verrichtung haben kann, ſo frage ich, wo gehören denn die übrigen, die Geiſtlichen hin, die keine Pfarreyen haben? Sie gehören nicht directe zu dieſer Hierarchie, ſagen die Gottesgelehrten, und unter andern auch Ludwig Habert, auf den ſich mein Gegner beruft. * Recht! aber auf dieſe Art gehören ja auch die Religioſen dazu, wenn ſie Prieſter ſind: wie eben dieſer ſorboniſche Theolog behauptet. ** Und wenn ſie wirkliche Biſchöfe und Pfarrer ſind, ſo gehören ſie auch directe und vollkommen in die Kirchenhierarchie, wie Habert wiederum ſelbſt vertheidiget; denn in dieſem

Falle haben ſie gleich andern Biſchöfen, und Pfarrern, die Weltprieſter ſind, ihre Unterthanen in geiſtlichen Dingen, über welche ſie eine ordentliche Gewalt haben. *** Wo ſoll denn alſo ihre Unfähigkeit herkommen? Eben ſo wenig, als ich ſagen kann: Diejenigen Weltprieſter, die keine wirkliche Pfarreyen oder pfarrliche Verrichtungen haben, ſind der Seelſorge unfähig, eben ſo wenig kann ich ſagen, die Religioſen als Prieſter, ſind derſelben unfähig. Das göttliche Recht macht in dieſem Falle keinen Unterſchied.

* Ratione characteris Sacerdotalis præciſe non magis principatum obtinent (Religioſi) quam Presbyteri Sæculares nulli Eccleſiæ adſcripti, qui N. *ex omnium conſenſione non ſunt proprie in Hierarchia principes.* Habertus Tom. VII. cap. 71. §. 2. de Hierarch. Eccleſ.

** Dixi: Principatum non competere Religioſis Sacerdotibus, niſi imperfecte & ſecundum quid; quia Sacerdos quilibet, niſi ob crimen fuerit ſuſpenſus, jus habet offerendi Sacrificium, in quo pro populo mediatorem agit apud Deum, adſtantibus benedicit, iisque Euchariſtiam diſtribuit, &c. quæ functiones ſunt aliquatenus hierarchicæ, & quamdam præſtantiam in benedicente arguunt; nam ex Apoſtolo Heb. 7. *Sine ulla contradictione, quod minus eſt a meliore benedicitur*, ſed completum & perfectum principatum non ſupponunt in Sacerdote, qui non eſt Paſtor, cum non habeat ſubditos, quibus præſit, & imperare poſſit. *Habert. loc. cit.*

*** Religioſi ad munus Epiſcopale aut Parochiale aſſumti ſunt *perfecte* in ordine hierarchico. Ratio evidens eſt; quia *non ſecus* ac Epiſcopi & Parochi ſæculares ordinatione divina præſunt ſubditis, & poteſtate ordinaria eos purgant, illuminant ac perficiunt, *& quidem felicius*, ſi meliores ex illis eligantur, ut vult S. Auguſtinus Habert. loc. cit. Reſp. 3.

§. 11.

§. 11.

Man kann hierauf unmöglich was anders ſagen, als daß die Mönche und Religioſen nicht deswegen zur Seelſorge, und zu Pfarreyen unfähig ſind; weil ſie Prieſter ſind, ſondern weil ſie Prieſter und Mönche zugleich ſind. Es iſt aber dem Mönchſtande eigen, daß diejenigen, die ſich dazu bekennen, einſam leben, und ſich in keine Geſchäffte, ſie mögen geiſtliche oder weltliche Geſchäffte ſeyn, einmiſchen ſollen, wie dieß die griechiſche Etymologie von dem Worte Mönch ſelbſt andeutet. * Dieſer Einwurf hebet ſich von ſich ſelbſt auf, wenn man nur einen Blick auf die vorigen Blätter zurücke werfen will. Der Mönchſtand und der Einſiedlerſtand iſt noch ſehr unterſchieden. Die Mönche, oder Religioſen und Cönobiten haben gleich von ihrem Urſprunge her, das thätige Leben mit dem betrachtenden vereiniget, wie ich dieß aus dem Beyſpiele des heiligen Benedict ſonnenklar gezeiget habe. Das vornehmere Geſchäfft geht immer dem minder vornehmen vor, wenn ſie beyſammen ſind. So vortrefflich als das beſchauliche Leben iſt, ſo wird doch das thätige Leben ſtets dem beſchaulichen vorgezogen; und die Weltprieſter bedienen ſich ſelbſt dieſes Beweiſes, wenn ſie ihren Stand über die Ordensſtände erheben wollen. Wenn alſo beyde Stände beyſammen ſind, und einen dritten ausmachen (vita mixta), wie dieß in der zweyten Verfaſſung der Ordensſtände geſchieht, ſo gehen die Geſchäffte des thätigen Lebens auch den Geſchäfften des beſchaulichen vor, und den heiligen Ordensſtiftern iſt es niemal eingefallen, ihre Söhne ſo ſehr an die Einſamkeit zu binden, daß ſie aus einem beſſern Ziele nicht auch in die Welt hervortreten, und in dem Weinberge GOttes nicht ſollen arbeiten dürfen.

ſen. Die Seelſorge und der Religioſenſtand können alſo gar wohl beyſammen ſtehen, und es iſt nichts minder als wahr, was ſich mein Gegner ſo feſt einbildet, daß die Religioſen ratione Status vermög ihres Standes zur Seelſorge unfähig wären. **

* Sedeat (Monachus) ſolitarius & taceat, quia mundo eſt mortuus, Deo autem vivit. Agnoſcat nomen ſuum; Monos enim græce, latine eſt *unus*. Achos græce, latine *triſtis* ſonat: inde dicitur unus triſtis. Eugenius c. 8. placuit 16. q. 1.

** Auf dieſen Text thut ſich der Herr Gegner viel zu gute. Er ſetzet noch etliche Verſe hinzu, welche der Poet Rutilius in ſeiner Reiſebeſchreibung von den Mönchen der Inſel Capraria beygebracht:

Ipſi ſe Monachos grajo cognomine dicunt,
Quod ſoli nullo vivere teſte volunt.

Der gute Herr bedenkt aber nicht, daß ſich der ganze Mönchenſtand geändert, da die Mönche aus Laien Prieſter geworden. Ich hätte beynahe geirret, er bedenket es zwar; weil er gleich hinzu ſetzet: Wenn dieſer Poet jetzt eine neue Reiſebeſchreibung machen würde, ſo würde er wegen der großen Veränderung ganz einen andern Stoff zu ſeinen Verſen bekommen. Gut! wenn ſich die Sache geändert, warum hat denn der Verfaſſer dieſen Stoff nicht gefunden, und warum redet er von den jetzigen Mönchen ſo, als wenn ſie alle noch Mönche von der Inſel Capraria wären?

§. 12.

Daß aber die Mönche Kraft ihres Standes von der Seelſorge nicht ausgeſchloſſen ſind, bezeuget nicht nur der ächte Begriff von ihrer Verfaſſung, es haben es auch die geiſtlichen Rechte ſelbſt erkannt. Das Capit. Sunt nonnulli 25. cauſ. 16. q. 1. giebt das klareſte Zeugniß hiervon. Es lautet alſo: Es giebt einige, die ſehr keck, wiewohl ohne Grund, und mehr aus

einem

einem unächten Eifer, als einem wahren angetrieben behaupten, daß die Mönche, weil ſie der Welt abgeſtorben ſind, und GOtt allein leben, deswegen des prieſterlichen Amtes unwürdig wären, und weder die heilige Sacramente darreichen, noch Kraft ihrer prieſterlichen Würde jemand losſprechen könnten. Dieſe irren ſich aber. Der heilige Erzvater Benedict hat dieß nirgends verboten. Er hat nur befohlen, daß ſeine Söhne ſich nicht in weltliche Geſchäffte miſchen ſollen. Und dieß wird ja durch die Lehre der Apoſtel und der heiligen Väter nicht nur den Mönchen, ſondern auch allen Geiſtlichen nachdrücklich unterſagt. Wir hingegen, die wir durch die Beyſpiele ſo großer Väter beſſer unterrichtet ſind (als denen widerſtreben es gefährlich iſt) wir glauben, daß von den Mönchen, wenn ſie Prieſter ſind, das Amt zu binden und zu löſen mit der Gnade GOttes würdig genug verwaltet werde, wenn ſie nach Gebühr zu dieſem Amte erhoben werden.* Was könnte nachdrücklicher und deutlicher geſagt werden?

* Sunt nonnulli nullo dogmate fulti audaciſſime quidem zelo magis amaritudinis quam dilectionis inflammati aſſerentes Monachos, quia mundo mortui ſunt, & Deo vivunt, ſacerdotalis officii potentia indignos neque pœnitentiam, neque Chriſtianitatem largiri, neque abſolvere poſſe per ſacerdotalis officii divinitus ſibi injunctam poteſtatem, ſed omnino labuntur. Neque enim B. Benedictus Monachorum Præceptor almificus hujus rei aliquo modo fuit interdictus: ſed eos ſæcularium negotiorum expertes fore tantum modo, quod quidem apoſtolicis documentis & omnium SS. PP. inſtitutis non ſolum Monachis ſed etiam canonicis maximopere imperatur. Nos vero tantorum Patrum inſtituti exemplis (quibus periculoſiſſimum eſt refra-

refragari) credimus a Sacerdotibus Monachis ligandi, ſolvendique officium Deo operante digne adminiſtrari, ſi eos digne contigerit hoc Miniſterio ſublimari. *Loc. cit.*

§. 13.

Dieſe Stelle iſt dem Herrn Gegner zu klar, und weil er ſie nicht nach ſeinem Wunſch verdrehen kann, ſo will er ihr gar alle Auctorität nehmen. Er giebt alſo vor, ſie gehöre unter die verlegne Waare der vom Iſidor unterſchriebenen Dekretalen. Mein Herr! gut iſt es auf dieſe Art eine Sache, die jemanden im Wege ſteht, auf die Seite zu räumen; ſo darf man ſich keine Mühe geben, um auf eine Antwort zu ſinnen? Ich weiß wohl, daß dieſe Dekretalen von einigen Gelehrten verworfen werden; ich weiß aber auch, daß ſie im Gegentheile wiederum von andern auch vertheidiget werden.* Die Sache bleibt alſo ein Schulſtreit. Wir wollen aber ſetzen, dieſe Stelle wäre juſt vom Pabſte Bonifacius nicht, ſo iſt ſie doch gewiß von einem anſehnlichen Alter; ſonſt wäre ihr kein Platz in dem Corpore Juris canonici eingeräumet worden. Eben diejenigen Gelehrten, die gemeldte Dekretalen anſtreiten, geben doch auch allenthalben zu, daß ſie ſehr alt ſind, und von dem Gebrauche und Denkungsart der damaligen Zeiten Beweiſe geben. Geſetzt alſo, es wäre dieſe Stelle nicht ächt, und es beweiſe nichts als eine Dekretal des Paoſtes Bonifacius, ſo beweiſet doch ihr Alterthum, und die Urſache etwas, welche darinn zum Grunde liegt.

* Man kann die beſondere Abhandlung hiervon leſen, welche der gelehrte und tiefeinſehende P. Gaigl von Tegernſee erſt im Jahre 1753. gemacht hat unter dem Titel: Diſſer-

ſertatio hiſtorico-canonica, qua refertur impugnatio, atque reſumitur defenſio Epiſtolarum Decretalium a S. Clemente I. uſque ad S. Siricium Papam. *Typis Monaſterii Tegernſeenſis.*

§. 14.

Aus der vorigen Stelle erhellet nun wenigſt ſo viel, daß man ſchon vor tauſend Jahren geglaubet hat, man könne die Mönche von der Seelſorge deswegen keineswegs ausſchließen; weil ſie Mönche und der Welt abgeſtorbene Leute ſind. Iſt aber vielleicht dieſe Stelle allein, welche den Mönchen die Seelſorge zuläßt? In eben dieſer Cauſ. XVI. quæſt. 1. iſt das 21. C. eben ſo merkwürdig, worinn deutlich ſteht, daß gelehrte und fromme Mönche, wenn ſie Prieſter ſind, nicht nur taufen, predigen und andere pfarrliche Dienſte verrichten, ſondern auch die Zehenten, und andere pfarrliche Einkünfte ziehen dürfen.* Die römiſchen Korrektores merken zwar bey dieſem Kapitel an, daß in dem heiligen Ambroſius, welcher der Verfaſſer davon ſeyn ſoll, dieſe Stelle nicht gefunden werde, und es ſcheine von einem weit jüngern Verfaſſer zu ſeyn; der Verfaſſer mag aber ſo jung ſeyn, als er will, ſo iſt er doch über fünf und ſechs Jahrhunderte zurücke. Eben dieß ſagen die gleich darauf folgenden drey Kapitel. Wenn nun alle dieſe Stellen wirklich aus den Quellen nicht herkommen, die angezeiget ſind, ſo ſind ſie doch uralt, und wir können daraus die damal in Uebung geweſene Gebräuche lernen.

* Doctos ac probos Monachos Presbyterii honore dedicatos baptizare, prædicare, pœnitentiam dare, debita miſeris laxare, & decimarum, primitiarum oblationum vivorum & mortuorum portione juſta perfrui de-

debere moderata diſpenſatione commendamus: ut juxta Apoſtolum de altario, cui ſerviunt, viventes, per obſequium dominicæ plebis panem & vinum immaculata benedictione transforment in corpus & ſanguinem Domini noſtri Jeſu Chriſti. c. 21.

§. 15.

Wollen wir dieſe Kapitel nicht als gültige Zeugen der damaligen Gewohnheit und Rechte annehmen, ſo wollen wir die Kirchengeſchichte zu Hilfe nehmen. Nachdem die Religioſen zum Prieſterthume gelanget, ſo iſt keine geiſtliche Ehrenſtuffe, die ſie nicht beſtiegen, noch eine Gattung einer Seelſorge, die ſie nicht verſehen haben. Wir wollen nur die Benedictinergeſchichte mit fliegenden Augen überſehen (denn die Benedictiner waren im Occident doch die meiſten Ordensperſonen viele Jahrhunderte hindurch) was für eine Menge Biſchöfe, Erzbiſchöfe, Apoſtel und Pfarrer kommen uns nicht gleich unter die Augen? Sie zählen allein 46 Päbſte, 52 Patriarchen, Kardinäle bey 200, Erzbiſchöfe über 1600, Biſchöfe bey 4600, u. ſ. f. Es iſt faſt keine Gegend in der chriſtlichen Welt, wo nicht ihre Apoſtel hingekommen ſind. So hat England den wahren Glauben den Benedictinern Gregorius, und Auguſtinus zu danken; die Spanier hatte Leander zum wahren Glauben gebracht; die Deutſchen Bonifacius; die Niederländer der Amandus; die Pohlen und Ungarn Adalbertus; die Schweden Stephanus; die Sklavonier Bonifacius; In dem neu erfundenen Amerika ſind wiederum 12 Benedictiner von dem Berge Montſerat in Spanien die erſten Miſſionarien geweſen. Damit man aber nicht glaube, als wären alle dieſe Ordensgeiſtliche nur Handlanger von den Weltprieſtern geweſen, wie mein

Gegner

Gegner gerne von den Mönchen ſaget, wenn er nicht mehr leugnen kann; daß ſo viele von ihnen in dem Weinberge GOttes gearbeitet haben, ſo iſt zu merken, daß die Mönche auch nicht nur die meiſten Biſchofthümer aufgerichtet, und in Pfarreyen eingetheilet, ſondern auch dieſelbe lebenslänglich verwaltet haben. Die Fähigkeit zur Seelſorge läßt ſich alſo den Religioſen unmöglich abſtreiten, wenn man nicht beyde Augen gefliſſentlich zuſchließen, und alle auch ſonnenklare Sachen anſtreiten will.

* Dieſer Beweis iſt einmal gar zu dringend, und mein guter Herr Gegner weiß nicht, wie er ſich mit Ehren aus der Schlinge ziehen könnte. Die Thaten glathin wegleugnen, oder doch dieſelben (wie oben die Dekretalen) in Zweifel ziehen kann er nicht, wenn er nicht alle Geſchichtbücher zugleich verbrennen, oder aus der Welt ſchaffen wollte. Was thut er alſo? Er geht her, und ſaget. Alle dieſe Biſchöfe, Pfarrer und Apoſtel gehören nicht mehr unter die Religioſen, ſondern unter die Weltgeiſtliche. Ich weiß nicht, was der Herr Gegner für einen Begriff von den Mönchen hat. Ich glaube, wenn er nicht einen Religioſen in ſeiner Zelle, oder in einer Inſel von allen Menſchen entfernet, mit einer finſtern Mine, und Kaputzen über den Kopf ſieht, ſo wie die Mönche auf alten Chorſtühlen geſchnitzt ſind, ſo hält er ihn ſchon für keinen Mönchen mehr. Verläßt man dann auch gleich ſein Inveſtitut, wenn man das Kloſter verläßt? Sind die Kapuziner und Dominikaner keine Kapuziner und Dominikaner mehr, wenn ſie ſich viele Meilen von ihren Klöſtern wegbegeben, und in den Miſſionen pfarrliche Verrichtungen, und Weltprieſterdienſte machen? Man ehret zum Exempel die Benedictinerapoſtel Deutſchlands noch immer als Benedictiner, und wo man ein Verzeichniß oder einen Katalogum findet, ſo findet man ſie nicht unter den Petrinern, ſondern unter den Benedictinern, einige wenige ausgenommen, worüber die Gelehrte noch im Streite ſind; ob ſie Benedictiner oder Petriner geweſen; als z. E. der heilige Rupert, der heilige Gregorius der Groſſe, u. d. gl. Wo

man ſie auch immer in einem Bilde oder auf einem Altare in einer Statue ſieht, ſo ſieht man ſie in Benedictinerhabit. Die ganze chriſtliche Welt läßt ſie bey ihrem heiligen Orden, und ehret ſie; mein Gegner allein will ſie in Weltprieſter verwandeln, und warum? Damit er ihren Ordensleuten die Fähigkeit zur Seelſorge ſoll abſtreiten können. Riſum teneatis amici.

§. 16.

Von dieſen Zeiten an iſt es auch die weltkündige Uebung, daß die Religioſen, wenn ſie auch wirklich keine Pfarreyen haben, dennoch in ihren eignen Klöſtern predigen, Beicht hören, zu den Kranken gehen, die heilige Sacramente reichen, u. ſ. f. Der Herr Gegner kömmt alſo bey weitem nicht hinaus, wenn er ſaget, daß den Religioſen nur in ſoweit die Seelſorge zuſtehe, und jederzeit nicht anders zugeſtanden ſey, als wenn ſie extraordinarie außerordentlicher Weiſe, wenn es die höchſte Noth erforderte, gerufen, und zu Bekehrung der Gläubigen geſchickt werden. Die Praxis zeiget ja vom Urſprunge her bis auf unſere Zeiten das Gegentheil. Derjenige, der nur ein Amt oder Commiſſion zu gewiſſen Geſchäfften außerordentlicher Weiſe überkömmt, deſſen Amt höret von ſich ſelbſt auf, wenn das Geſchäfft vollendet iſt, welches ihm aufgetragen worden. Nun iſt die Bekehrung der Ungläubigen, zu welchem die Religioſen geſchickt worden, ſchon lange vorbey, dennoch üben die Religioſen noch alle Stücke der Seelſorge aus; folglich ſteht ihnen die Seelſorge nicht nur in außerordentlichen Fällen, ſondern auch ordentlicher Weiſe zu. Ich beſchließe noch weiters, folglich ſind ſie von ſich ſelbſt (per ſe) ſchon der Seelſorge fähig; wo nicht als Religioſen, doch wenigſt als Prieſter. *

* Der Herr Gegner darf alſo wiederum mit ſeiner Ausrede zu Hauſe bleiben, wenn er ſaget, die Mönche hätten keinen Beruf zur Seelſorge; oder wie er auf dem Titelblatte ihnen dieſen Beruf ſehr pralerisch durch jenen Text aus dem Briefe des heiligen Pauli an die Hebräer abſpricht: Nec quisquis ſibi ſumit honorem, ſed qui vocatur a Deo tanquam Aaron. Es maſſet ſich niemand der Ehre an, als der berufen iſt, wie Aaron. Erſtens ſchicket ſich dieſer Text nicht einmal hieher; denn er redet nicht von der Ausübung des Amtes, ſondern vom Berufe zum Prieſterthume, und zum Amte ſelbſt. Weiter frage ich ihn: Hat nicht jeder Prieſter eben darum, weil er Prieſter iſt, ſchon den Beruf zur Seelſorge? Warum übergiebt ihm denn der Biſchof bey der Prieſterweihe die Gewalt zu predigen, zu taufen, zu binden und zu löſen? Daß man ſaget, dieß gehöret eigentlich nur den Petrinern als Nachfolgern Petri zu. Dieſes iſt ein ſchönes Wortſpiel, welches die Ohren kitzelt, aber einem klugen Verſtande nichts beweiſet; denn man darf nur entgegen ſagen: Die Ordensgeiſtlichen wären zwar als ordensgeiſtliche Söhne Benedicti, Auguſtini u. ſ. f. als Prieſter wären ſie aber auch Nachfolger Petri. So ſind die Gegner, die dieſen Einwurf machen, wiederum abgefertiget.

§. 17.

Es iſt einmal Zeit, daß wir auf die vierte und bisher letzte Verfaſſung der Ordensſtände kommen, wobey wir ſehen werden, daß ſie nicht nur als Prieſter zur Seelſorge fähig ſind, ſondern daß ſie nach allen Rechten auch den Anſpruch auf Pfarreyen, und jene Präbenden haben, die man ihnen eingeräumet hat. Hier muß ich mit dem eignen Degen des Gegners, den er mir anbietet, wider ihn ſelbſt fechten. Der Gegner ſaget: Die Päbſte, Biſchöfe, Kanonici, ja ſelbſt die Laien, die Kaiſer, Könige, Fürſten, Grafen, und andere Adelichen hätten den Religioſen zum Gunſte Pfarreyen geſtiftet, und ſelbe den Ordensper-

ſonen geſchenket. Der Herr Gegner ſaget hier die Wahrheit, es iſt aber auch wirklich dieß das ſtärkſte Argument wider ihn, dem er nichts entgegen zu ſetzen weiß, als daß er klaget, ſeufzet, jammert, und faſt über alle diejenigen ſchmäht, die den Religioſen ſo günſtig geweſen. Ich frage ihn aber: Haben die Päbſte, Biſchöfe, Kaiſer, Könige ꝛc. das Recht gehabt, dergleichen Stiftungen zu machen, und den Religioſen zu ſchenken oder nicht? Daß ſie das Recht nicht gehabt haben, kann er mit Rechte nicht ſagen, haben ſie aber das Recht gehabt, ſo beſitzen alſo die Ordensgeiſtlichen die Präbenden, die ſie beſitzen mit allem Rechte. Was hat der Herr Gegner Standhaftes wider dieſes Argument einzuwenden?

§. 18.

Daher ſind nun die Unionen und Incorporationen entſtanden, welche im geiſtlichen Rechte ihren guten Grund haben, und die Niemand umſtoſſen kann, der nicht zugleich einen Theil dieſes geiſtlichen Rechtes umſtoſſen will. Es haben auch dieſe Rechte nicht nur überhaupt ihre Gültigkeit, ſondern ſie haben auch ihre Gültigkeit nach der Art und Weiſe, wie ſie den Klöſtern und Ordensperſonen anfänglich ſind eingeräumet worden. Der Herr Gegner machet von dieſen Unionen vieles Geſchwätz, und von Seite 144 an bis 226 hält er ſich bey dieſem angenehmen Stoffe auf. Seite 144 befiehlt er gleich, der Biſchof ſoll alle dieſe Unionen unterſuchen, ob ſie Stich halten. Darauf bringt er alle Bedingniſſe an, die zu einer gültigen Incorporation gehören, und deckt den Ordinariaten alle Kunſtgriffe auf, wie und auf was Art ſie dergleichen Unionen aufheben, und die Religioſen in ihre Klöſter nach Hauſe ſchicken ſollen. Nicht ſo hitzig, mein Herr! nicht ſo hitzig. Die Biſchöfe wiſſen ſelbſt

ihre

ihre Pflicht ſchon, und den Ordinariaten ſind ihre Rechte nicht unbekannt. Die geiſtlichen Räthe, die für dieſe Rechte gewiß vigilant genug ſeyn, ſind ſelbſt Doktores, Licentiaten ꝛc. und ich muthe ihnen wohl ſoviel Wiſſenſchaft zu, als einem Dorfkaplan. Sie haben nicht nöthig von ihnen, mein Herr! belehrt zu werden. Wenn ſie an ihrer Wiſſenſchaft zweifeln, ſo wäre es vielleicht klüger und rathſamer geweſen, wenn ſie ihre ſo weiſen und für die Weltgeiſtliche ſo vortheilhaften Gründe dem Ordinariat und ihren Obern ſchriftlich eingeſandt, und ihrem Urtheile unterworfen hätten, ob ſie dieſe Gründe nicht ſchon ehe gewußt, oder ob ſie ſich derſelben bedienen wollten. Klüger, ſage ich nochmal, wäre dieß gehandelt geweſen, als daß ſie voller Hitz (ich hätte beynahe voller Wut geſagt) mit dem Degen in der Fauſt auf das Schlachtfeld heraus laufen, und Feinde ſuchen, mit denen ſie ſich gerne ſchlagen möchten. Sey es, daß einige Unionen unächt ſind. Sey es, daß einige erſchlichen worden. Sey es, daß einige anfänglich nicht alle Bedingniſſe gehabt haben, die zu einer vollkommnen Giltigkeit gehören. Die Frage iſt doch allemal: Soll man wohl jederzeit thun, was man auch ſonſt Kraft der Rechte zu thun befugt iſt? Soll man kein Verjährungsrecht gelten laſſen? Denn wenn man auf dieſe beyden Punkten nicht ſehen will, ſo werden doch Weltliche mit Geiſtlichen, Weltprieſter mit Ordensgeiſtlichen, und ſelbſt eine Kirche mit der andern, und ein Ordinariat mit dem andern ſtets in Haaren liegen.

§. 19.

Jetzt iſt nur die Frage noch: ob nebſt dieſen Incorporationen die Ordensgeiſtliche als Prieſter Kraft

der Rechte auch andere Pfarren zu übernehmen fähig ſind, die übrigens dem Kloſter nicht unirt ſind? Kraft des göttlichen Rechtes iſt mir dieſer Satz ſo viel als richtig; denn dieß fodert zu einem Pfarrer mehr nicht, als daß er ein Prieſter iſt; wenn er doch auch übrigens die nöthige Eigenſchaften hat, die zu einem Seelſorger erfordert werden. Jeder Prieſter kann Kraft ſeines Prieſterthums einen Zu- oder Anſpruch auf alle Pfarreyen machen, die in der Welt ſind, und man kann ihm eine davon geben, wenn man will, wo ſie auch immer liegt. Die Frage iſt alſo nur: ob dieſer Satz auch in Anſehung des geiſtlichen Rechtes ſeine Richtigkeit hat. Ich antworte in Theſi ja, * wenn auch ſchon in Hypotheſi, und Kraft der jetzigen päbſtlichen Conſtitutionen jeder Religios in beſondern Fällen eine päbſtliche Diſpenſation haben muß. Mein Beweis iſt folgender: Kraft der Clement. I. de Elect. &c. und S. Abbat. 36. eod. tit. in 6. iſt nach der allgemeinen Meynung aller Kanoniſten richtig, daß ein Religios Biſchof werden kann auch in Eccleſia sæculari. ** Ein Biſchof iſt ſo zu ſagen Hauptpfarrer in einer Diöces, und im erſten und zweyten Jahrhunderte, wo die chriſtlichen Gegenden noch nicht in Pfarreyen eingetheilet waren, war der Biſchof immer Pfarrer zugleich, und verſah die Seelſorge wegen Mangel der Leute in eigner Perſon. Iſt nun nach Lehre der Kanoniſten den geiſtlichen Rechten nach ein Religios zum Biſchofthume fähig, ſo iſt er auch zu einer Pfarrey fähig.

* P. Engel ſaget es de Jure communis ſententia paucis diſſentientibus Religioſos de jure capaces eſſe beneficiorum ſæcularium curatorum, & id ob favorem curæ &c. per text. Gloſſ. & Pan. in c. quod Dei timorem 5. de ſtatu Monach. Leſſ. & Azor. dd. LL.

Navar.

Navar. de Stat. Monach. Conſ. 11. & 12. & plures alii, quos refert Tamburin de Jure Abb. tom. 3. diſp. 9. q. 8. n. 4. Garc. de benef. p. 7. c. 10. n. 17.

** Cum rationi non congruat, ut homines diſparis Profeſſionis vel habitus ſimul in eisdem Monaſteriis ſocientur. Prohibemus, ne Religioſus aliquis in Abbatem vel Prelatum alterius Religionis vel habitus de cætero eligatur. Quod ſi ſecus actum extiterit, ſit eo ipſo irritum & inane. *Per hoc autem, quin Religioſus in Epiſcopum ſæcularis vel cujuslibet Regularis Eccleſiæ licitæ poſſit eligi, non intendimus prohibere. Clemens V. in Concil. Viennenſi.*

§. 20.

Daß die Religioſen nach der jetzigen Kirchendiſciplin vom römiſchen Stuhle Diſpenſation haben müßen, wenn ſie eine Pfarrey beſitzen wollen, dieß ſtoßt meinen Satz nicht um. Denn deswegen ſind ſie ab intrinſeco oder Kraft ihres Standes bey weitem noch nicht unfähig; denn dieſe Diſpenſation betrifft nicht das intrinſecum des Standes, ſondern das extrinſecum oder Kirchendiſciplin an. Das Recht auf die Seelſorge haben alle Prieſter als Prieſter Kraft ihres Charakters, und ihrer Würde. Wenn es Prieſter gäbe, die ab intrinſeco ſchon unfähig wären, eine Pfarrey zu beſitzen, ſo könnte ſie keine Diſpenſation in der Welt fähig dazu machen. Daß aber von Seiten des römiſchen Stuhles Conſtitutionen ſind gemacht worden, Kraft derer den Religioſen nicht erlaubt iſt, nach ihrem Belieben aus den Klöſtern zu laufen, und Pfarreyen anzunehmen, dieß iſt ſehr klug. Die Ordnung, die Billigkeit (cuique ſuum) und die Erhaltung des Weltprieſterſtandes hat es erfordert. Wären nicht nach der Hand dergleichen

päbſtli=

päbſtliche Verordnungen gemacht worden, ſo hätten die Weltprieſter nach und nach um alle ihre Pfarreyen kommen können. Eben dieſes beſtättiget aber vielmehr mein Satz, als daß es dawider iſt; denn wenn man Verordnungen machen, und den Religioſen Schranken ſetzen muß, daß ſie nicht zu weit greifen, ſo zeigt ja dieß von ſich ſelbſt ſchon an, daß ſie ſonſt de Jure fähig wären. Zum Ueberfluſſe frage ich noch: Kann der römiſche Stuhl dergleichen Conſtitutionen aufheben oder nicht? * Daß er ſie nicht aufheben kann; denn wer ein Geſetz machen kann, der kann es ordentlicher Weiſe auch wiederum aufheben. Ich ſetze nun, es werden dergleichen Conſtitutionen aufgehoben, ſo kömmt die Sache wieder in den Stand, in welchem es vorher geweſen, und die Religioſen werden ohne Diſpenſationen zu den Pfarreyen kommen, wie vorher viel tauſend Mönche dazu gekommen ſind, von denen oben §. 15. die Rede war. Denn wer hat ihnen zuvor diſpenſirt, ehe man in der Kirche um dergleichen Diſpenſationen, und um unſer jetziges geiſtliches Recht was gewußt hat? Die Zeit und Umſtände ändern ſich, und nach dieſen kann ſich auch die Kirchendiſciplin ändern.

* P. Engel ſaget und nimmt den Tamburin zum Zeugen, daß die Conſtitution Gregorii des XIII. niemal durchgehends angenommen worden, noch jemal in Uebung gekommen ſey. Es wäre immer das Gegentheil darnach geſchehen, durch die Rota ſelbſt entſchieden, und die Deklarationen der Kardinäle beſtättiget worden. Höfler bringt eine Conſtitution von Julio II. vom Jahre 1508, worinn den Auguſtinern die Erlaubniß gegeben wird, alle Präbenden ohne Unterſchied anzunehmen, wenn ſie auch ſchon mit der Seelſorge verknüpfet ſind. Einige wollen, daß die Praxis in dieſem Stücke auch nicht einmal jetzt allenthalben gleich ſey, und es geben die

Nachrichten, daß der König in Sardinien aus den Klöſtern verſchiedene geſchickte Männer nehme, und auf die nächſte beſte Pfarr auch ohne päbſtliche Diſpenſation ſetze. In Rom ſelbſt ſind dergleichen Diſpenſationen nicht ſchwer zu erhalten, und ſelbſt in den Mauren dieſer Hauptſtadt finden ſich eine Menge diſpenſirter Religioſen, und ſo auch in verſchiedenen Gegenden Italiens. Im Deutſchlande ſind dergleichen Beyſpiele etwas ſeltner, man kann auch hin und wieder einige aufweiſen. Was folget aus allem dieſen? Wenn nichts anders folget, ſo folget doch dieß, daß es in dieſem Stücke nicht auf eine innerliche und weſentliche Unfähigkeit der Ordensperſonen, ſondern blos auf äußerliche Verordnungen ankomme; folglich iſt es allemal de Jure richtig, daß man den Ordensperſonen keine Unfähigkeit in dieſem Stücke beweiſen kann.

§. 21.

Ich könnte noch viele Billigkeitsgründe oder ſogenannte motiva convenientiæ beybringen, z. E. I. Daß die Religioſen mehr Gelegenheit haben, ſich zur Seelſorge zu bereiten, als Weltprieſter, ſonderbar in jenen Kirchenſprengeln, wo keine Seminaria Clericorum ſind. * II. Daß kaum billig ſey, wenn ein geſchickter und trefflicher Prieſter blos darum ſoll für unfähig zur Seelſorge erkläret werden, weil er ein Religios iſt, daß alſo III. das Beſte der Seelen darunter eben leiden mußte; denn je beſſer die Hirten ſind, deſto beſſer iſt der Schafſtall beſtellt. IV. Daß es kaum eine Dankbarkeit ſey, diejenigen glatterdings ohne Urſache zu verſtoſſen, deren Vorfahrern wir das wahre Licht des Glaubens zu danken haben; und was dergleichen Gründe mehr ſind. Ich will mich aber damit gar nicht lange aufhalten, theils weil hier nicht eigentlich die Rede von der Billigkeit, ſondern von dem ſtrengen Rechte iſt; theils auch, weil der-

gleichen

gleichen Gründe meiſtentheils einem von beyden Theilen wehe thun, und denſelben verkleinern. Mit dergleichen Zeuge mag ich aber nichts zu thun haben; und es wird mir leid ſeyn, wenn ich bey den Widerlegungen in folgenden Abſchnitten bisweilen ein Wort ſagen muß, welches ich gar gerne zurück behielt, wenn mir es nicht mein Gegner abdränge, um auf ſeine Gründe antworten zu können. Ueber das, was der Gegner ſelbſt bringt, gehe ich niemal hinaus. Partikularitäten haſſe ich. ** Ganze Stände ohne Noth anpacken, und in einer Streitſchrift einen unvorſichtigen Moraliſten machen,*** halte ich für unanſtändig; am mindeſten aber iſt meine Abſicht dem verehrungswürdigſten Weltprieſterſtande auch das Geringſte an ſeinem Rechte oder Anſehen zu benehmen, als gegen welche ich ſelbſt die zärtlichſte Geſinnungen hege.

* Multo tempore diſcendum eſt, quod poſtmodum doceatur, ne prius Magiſter eſſe debeat, quam Diſcipulus. *S. Hieronym.* c. Sic vive 26. apud P. Engel.

** Wie z. E. das Hiſtörchen des P. Lektors bey dem Gegner S. 142. und des Capuziners von Straubing S. 83. iſt.

*** Wie z. E. der Herr Gegner über den Adel S. 152. herrücket.

III. Ab=

III. Abſchnitt.

Widerlegung der hiſtoriſchen Einwürfe.

§. 1.

Im erſten Abſchnitte liefert der hochwürdige Gegner eine Geſchichte vom Urſprunge der Pfarreyen, welche bis auf den Zeitpunkt läuft, da die Ruralkapiteln, und in ſelben die Dechanten, und Kammerer entſtanden ſind. Ich habe nichts dabey zu erinnern, als daß vieles in Abſicht auf das Ziel, welches er ſich vorgeſtecket, gar wohl entbehrlich wäre. * Es haben aber ſchon gewiſſe Autoren die Gewohnheit, daß ſie gerne alles auf einmal auf den Markt bringen, und zur Schau auslegen, was ſie immer wiſſen, oder geleſen haben, es mag hieher gehören oder nicht. Die ganze Welt ſoll allemal wiſſen, was ſie wiſſen, und ſie ſoll auch wiſſen, daß ſie es wiſſen. Die Klöſter geht in dieſem Abſchnitte nicht viel an, als daß er S. 45. über die Generalkapitel derſelben ungnädig iſt; weil ſie, wie er urtheilet, viel koſten, und wenig nützen. Ich hätte gedacht, er ſollte ſich um dieß nicht bekümmern. Wie aber? wenn ich ihm nun weitläuftig beweiſen wollte, daß dergleichen Kapitel ungemein nützlich und faſt nöthig ſind? Nein! ich will es nicht thun; denn ich würde hierdurch eben den Fehler begehen, der ihm ſo gemein iſt. Ich würde ohne Noth ausſchweifen, und um eine Sache zanken, die zur Hauptſache nicht gehöret.

* Bey dem §. 6. wo er ſaget, terſæ latinitatis amatores Parochiam potius curiam & Parochus curiones dicere malunt, hätte ich gar gerne gefraget, ob er wohl von

dem wahren Kernlatein ſelbſt eine Kenntniß hat. Das Werk zeiget es nicht. Oder gehören folgende Redensarten und Wendungen auch zum Kernlatein? Fontalis origo, facile conſpicere, pro norma normante, expectare probam, in anteceſſum. &c. Deſſele und Gaſpari, die Ciceronen unſrer Zeit reden eine ganz andere Sprache, wenn ſie Latein ſchreiben.

§. 2.

Im zweyten Abſchnitte rücket er näher dem Feinde unter die Augen, und unterſuchet, bey was Gelegenheit, und mit was Rechte die Pfarreyen an die Mönche, oder überhaupt an die Ordensgeiſtliche gekommen ſind; denn daß er unter dem Worte Mönche überhaupt alle Religioſen, und ſonderheitlich auch alle regulirte Chorherren verſtehe, hat er uns gleich im Anfange ſeines Eingangs verſichert. Hier muß ich ihm alſo zum erſtenmal entgegen rücken. Gleichwie der Herr Gegner jedem Worte auf Mark und Beine bis zum Erſtaunen hinein ſieht, und die Bedeutniß deſſelben vom innerſten Grunde heraus zieht, ſo zergliedert er auch das Wort Monachus Mönch bis auf das kleinſte Tüpfchen. Um deſſen eigentliche Bedeutniß gewiß zu errathen, reiſet er gar nach Griechenland, und bringt uns die Neuigkeit zurücke, daß Monachus ſo viel heißt, als unus triſtis einſam, und traurig, oder betrübt. Mit der Bedeutniß dieſes Wortes verknüpfet er auch die erſte Lebensart der Mönche, und ſuchet ſie in den ägyptiſchen Einöden auf. Einem Mönche ſaget er, iſt alle Gemeinſchaft mit den übrigen Weltleuten verboten, und anfänglich hat man ihnen nicht einmal erlaubt, in den Städten zu wohnen.

Sehr

Sehr gelehrt! nur ſchade, daß es nichts nach ſeiner Abſicht beweiſe. Den Unterſchied zwiſchen den jetzigen Mönchen, und den erſten Einſiedlern habe ich ſchon im vorigen Abſchnitte gezeiget. Hier will ich alſo kein Wort mehr auf dieſen Einwurf ſagen, nur bitten will ich meinen Gegner, er möchte doch nicht gar ſo ungnädig auf die Mönche ſeyn. Er möchte ſie in den Klöſtern, und bey ihrer jetzigen Verfaſſung laſſen, und ja nicht mehr in die ägyptiſchen Einöden zurücke ſchicken.

§. 3.

Theodoſius, Valentinianus und Arcadius erlauben den Mönchen §. 2. in die Städte zu kommen. §. 3. heißt es, die Mönche wären nur darum in die Städte gekommen, um den Pfarrern und Seelſorgern Helfer, und Handlanger abzugeben. Iſt dieß wahr, ſo hat man ſie ja ſchon damals für fähig zur Seelſorge erkannt. So hat man ja ſchon damals geglaubt, daß die Seelſorge nicht wider das Weſentliche des Mönchenſtandes laufe. Ja, es iſt aber nicht um die Seelſorge zu thun, weil ſie eine Seelſorge iſt; ſondern um die Präbenden; weil ſie von præbere herkommen. Diejenigen, ſagt mein Gegner, die als Gehilfen und Ruderknechte in das Schifflein Petri gekommen ſind, die griffen nach dem Steuerruder, und zogen die Pfarreyen ſelbſt an ſich. Diejenigen, die zuvor ſelbſt Zehenten geben mußten, forderten Zehenten, * und die mit den Laien in die Kirche kamen, um darinn unterrichtet zu werden, die beſtiegen nun die Kanzeln, und wollten ſelbſt andere unterrichten. **

Der Arbeiter iſt ſeines Lohnes werth, ſaget der Apoſtel, und der dem Altare dienet, der hat auch das Recht vom Altare zu leben. Daß ſich die Mönche um Pfarreyen beworben, nehme ich ihnen nicht nur allein nicht übel, ſondern lobe ſie darum. Vielleicht haben ſie es aus reinerm Eifer gethan, als der Herr Gegner, da er die Feder in die Hand genommen. Vielleicht war ihnen nicht ſo ſehr um die Präbenden; weil ſie vom præbere herkommen, ſondern weil ſie hierdurch Gelegenheit bekommen, GOtt angenehmere Dienſte zu thun als vormals in ihren Einöden, und ihm nicht nur ihre eigene Seele, ſondern auch andere Seelen zu gewinnen. Iſt in dieſem Stücke ihr Eifer nicht löblich? Saget nicht wiederum der Apoſtel ſelbſt: Wer ein Biſchofthum verlanget, (wegen des Seeleneifers) der verlanget ein gutes Werk. Hat man ihnen nun wegen gut geleiſteter Dienſte Pfarreyen eingeräumt, ſo haben ſie ja dieſelbe mit allem Rechte übernehmen können. Ich ziehe ganz ein anderes Argument aus dieſer Erzählung des Verfaſſers. Ich ſchlöße alſo: Die Mönche hat man aus ihren Einöden gerufen, man hat ſie als Mitarbeiter in dem Weinberge GOttes begehret. Nachdem ſie gute Dienſte gethan haben, man hat ihnen Pfarreyen gegeben: folglich hat man ſie ſchon dazumal der Seelſorge, und der Pfarreyen fähig erkannt. Wie gefällt Ihnen dieſer Schluß Herr Gegner?

* Der hochwürdige Eiferer verräth gar zu klar, was ihm ſo nahe am Herzen liegt. Die Zehenten, die Zehenten, wären nur die Zehenten und das Einkommen weg, ſo würde er den Mönchen die Seelſorge kaum mehr ſtreitig machen. Oder beweiſet wohl dieſes Argument etwas? Die Mönche haben als Laien ſelbſt Zehenten geben müſſen, folglich hätten ſie keine Zehenten fordern ſollen, nachdem ſie Prieſter und Pfarrer geworden ſind?

** Hier und allenthalben vermiſcht der Herr Gegner wiederum den Mönchenſtand in der erſten Verfaſſung mit dem Mönchenſtande in den folgenden Verfaſſungen. Daß ſie als Laien in die Kirche gekommen, um den pfarrlichen Verrichtungen beyzuwohnen, und auch die heiligen Sacramente zu empfangen; wie er aus dem Fleury erzählet, dieß iſt ja allerdings recht; daß ſie aber hernach als Prieſter und Pfarrer die heiligen Sacramenta gereicht, und das Volk gelehret haben, dieß iſt ja wiederum recht. Warum brummet alſo der Gegner dawider? Hätte er gehindert, daß die Mönche nicht aus Laien Prieſter geworden, ſondern vielmehr bey ihrer erſten Verfaſſung, und ihren Einöden geblieben wären, ſo würde dieß alles nicht geſchehen ſeyn. In der erſten Kirche laſen nicht alle Prieſter täglich Meſſe; ſie laſen nicht einmal alle Meſſe in Sonn- und Feſttagen, ſondern es war nur ein einziges Hochamt, worunter die übrigen Prieſter communicirten. Wenn ich nun hieraus ſchließen wollte. In der erſten Kirche laſen nicht alle Prieſter alle Tage Meſſe, folglich dürfen ſie auch jetzt nicht alle Tage leſen. Was würde mein Gegner auf ein ſo elendes Argument ſagen? Würde er nicht vielleicht noch einen Quartband wegen des täglichen Stipendii ſchreiben?

§. 4.

Im 5. und 6. §. wird er über die Päbſte und Biſchofe böſe, die den Ordensperſonen Pfarreyen gegeben und eingeräumt haben. Er ſchmäht über ſie, und kann doch nicht leugnen, daß ſie heilige Männer geweſen ſind. * Von dieſen geht er weg und kömmt über die Kaiſer, und weltliche Fürſten. Die Herzogen in Baiern ſind ihm auch unter andern gegen die Klöſter zu freygebig geweſen. ** Endlich wäre die Sache ſo weit gekommen, daß man dieſer Freygebigkeit durch Geſetze hat Schranken ſetzen müßen.

Mich wundert, daß er nicht alle dieſe ſeligen Stifter aus der Grube vor ſeinem Richterſtuhle zur Rechenſchaft citirt, warum ſie doch ſo freygebig geweſen. Sind wohl dergleichen Einwürfe einer Antwort werth? Wenn ſie einer werth ſind, ſo kann man ſie aus dem 2 Abſchnitte §. 17. holen. Daß man indeſſen dieſe Freygebigkeit durch Geſetze eingeſchränket hat, dieß iſt ja allerdings billig. Aber warum? Damit nämlich der Weltprieſterſtand nicht in Verfall gerathe, und alle Pfarreyen nach und nach an die Klöſter kommen. *** Was ich meinem Gegner unmöglich ungeahndet hingehen laſſen kann, iſt dieß, daß er §. 15. den Mönchen vorwirft, daß ſie durch Simonien viele Pfarreyen erobert hätten. Er zieht mit vieler Unbeſcheidenheit Dinge hervor, die zwar vielleicht ſind, die man aber auch in dem Schutte der Vergeſſenheit liegen laſſen ſoll. Denn ich frage ihn: hat die Simonie nur unter den Ordensperſonen allein eingeriſſen? Waren ſie aber nicht allein mit dieſer Seuche angeſtecket, warum ſollen ſie ſichs allein vorwerfen laſſen? Wenn wir nun mit ſonderheitlichen Hiſtörchen damaliger Zeiten ausrücken, und gegen einander zu Felde ziehen wollten, was würde die ganze ehrliche Welt von uns denken? Sie ſtehen nun wirklich ſchon mit ihren Truppen auf dem Schlachtfelde; ich ziehe mich aber dießmal zurücke, und erinnere mich an jenes Sprichwort: Wer (in dergleichen Fällen) ausweicht, der iſt auch ein Mann.

* So ſaget er unter andern: Non eſt, ut ſacratis e cineribus ſuſcitemus Ottonem Bambergenſem XXIV. Monaſteriorum fundatorem *Sanctum.* Nachdem er erzählet, wie freygebig die Biſchöfe geweſen, machet er einen Sprung auf die Seite, und ſaget, die Mönche wären den Biſchöfen nicht genug dankbar. Hierauf ſchmählet

er über die Exemtionen. Wie ſchön ſchicket ſich hier dieſe Materie von den Exemptionen hieher? Kann denn der Herr Gegner niemal auf der Straſſe bleiben? Er geht eine Zeit auf der Pfade fort, erblickt er nun ſeitwärts einen Irrwiſch, der ihn blendet, ſo läuft er ihm nach, und läßt ſich verführen. Nein, mein Herr! gute Jagdhunde verlaſſen den Hirſchen nie, den ſie einmal angegriffen, und gute Schriftſteller bleiben beym Ziele, ſonſt ſaget man ihnen, ſie möchten zuvor die Eigenſchaften guter Schriften kennen lernen, ehe ſie zu ſchreiben anfangen.

** Hier läuft er wiederum aus dem ganzen Kreiſe, und kömmt über die Inveſtituren. Dieſe ſchicken ſich aber wiederum gerade ſo gut hieher, als vorher die Exemtionen. Herr! ein guter Autor muß ordentlich denken können, ehe er das Schreiben waget.

*** Hier verredet ſich der Autor ſelbſt, und kömmt in der Hauptſache mit mir überein. Es ſind dieſe Geſetze gemacht worden, ſaget er ſelbſt, ne hic favor majus Clero damnum adduceret. Und S. 71. quum exinde ingens jactura maximumque damnum Clero adcreſceret. Der Schaden, der hierdurch der Weltgeiſtlichkeit zuwuchs (nicht die Incapacität der Mönche) hat dieſe Geſetze auch wirklich veranlaſſet. Der Herr Gegner kann ſich dieſe ſelbſt eingeſtandene Urſache merken, wir werden öfters davon zu Rede kommen.

§. 5.

Sonſt kömmt in dieſem Abſchnitte nichts erhebliches mehr vor, als daß er im letzten §. ſelbſt ſaget, man hätte aus Mangel der Weltgeiſtlichen die Religioſen aus den Klöſtern rufen, und ihnen verſchiedene Pfarreyen übergeben müßen. Gut! dieß iſt aber ja wiederum der rechte Weg, wodurch die Ordensgeiſtliche in den Schafſtahl Chriſti eingetreten, und auch Hirten darum geworden ſind. * Sie ſind alſo zur

Seelſorge fähig erkannt worden. Sie haben dieſe Pfarreyen mit allem Rechte überkommen, iſt es nun eine Billigkeit, daß man ſie glatterdings und ohne erhebliche Urſache von der Stelle (toto titulo incapacitatis) wieder verdringe, wie mein Herr Gegner will, worinn ſie der Kirche in der Noth beygeſprungen, und derſelben ſo gute Dienſte geleiſtet haben?

* In der Note preiſet der Herr Gegner den Nutzen von den Seminariis Clericorum an, und ſaget: Ein einziges Seminarium Clericorum nütze dem Publiko weit mehr, als 20. Klöſter und Abteyen. Der Herr Gegner wird juſt dieſen Nutzen nicht quintelweiſe abgewogen haben, daß er davon in einem ſo entſcheidenden Tone ſprechen kann; indeſſen zeigen dergleichen gehäßige Ausdrücke nicht viel von den redlichen Geſinnungen eines guten Autors, den keine Partheylichkeit jemal verrathen ſoll. Ich habe hier nichts anders zu thun, als daß ich ihn frage, warum er ſich denn ſo großen Nutzen von den Seminariis Clericorum verſpreche, von denen ich ſelbſt wünſche, daß man in jedem Kirchenſprengel wenigſt zwey oder drey aufrichten möchte. Er antwortet ſelbſt: Ut eam vitæ perfectionem adipiſcantur, quo in iis, qui doctores populi futuri ſunt, elucere debet &c. Er hat Recht; iſt aber dieß nicht eben das Motivum convenientiæ, und jener Billigkeitsgrund, der für die Klöſter ſowohl, als für die Weltgeiſtlichkeit ſtreitet? Warum ſieht er alſo dieſe Billigkeit, und den Nutzen nur auf einer Seite, und nicht auf der andern?

§. 6.

Die bisherigen Beweiſe beweiſen noch nichts, vielleicht hat er aber den Kern ſeiner Gründe auf den dritten Abſchnitt verſchoben. Die Aufſchrift des dritten Abſchnitts läßt wirklich recht fürchterlich, und wer nicht recht Muth, und einen zweyfachen Panzer um die Bruſt hat, der möchte ſich gleich im Anblicke

dieſer ſchreckbaren Feſtung abſchrecken laſſen. Und wer wird nicht vor Furcht und Schrecken gleich in eine Ohnmacht fallen, wenn er obenan den richterlichen Ausſpruch lieſt: Die Ordensgeiſtliche und Mönche ſind als zum Amte der Seelſorge unfähige Leute von allen Pfarreyen zu verjagen. Ich beuge mich für Ehrfurcht vor dieſem ſtrengen Befehle, und bitte nur, man möchte wenigſt ſo lange mit der Vollziehung deſſelben inne halten, bis ich meine Blätter gar ausgeſchrieben habe. Kann ich nichts Wichtiges dawider aufbringen, ſo muß ich mirs gefallen laſſen. Fiat Juſtitia!

§. 7.

Das erſte Argument lautet alſo: Die Pfarrer gehören zur geiſtlichen Hierarchie, die Chriſtus ſelbſt eingeſetzt. Sie gehören in dieſe Hierarchie als Vorſteher; die Mönche hingegen gehören Kraft ihres Juſtituts nicht als Vorſteher, ſondern als Unterthanen; und wenn wir auf ihren erſten Urſprung zurücke gehen wollen, ſo ſind ſie Laien, und gehören in die geiſtliche Hierarchie gar nicht.

Wie die Mönche nach ihrer jetzigen Verfaſſung zur geiſtlichen Hierarchie gehören, habe ich ſchon oben im 2. Abſchnitte § 10. deutlich genug dargethan. Man muß der Mönchen ihr Inſtitut von ihrem Urſprunge unterſcheiden. Daß die Mönche in ihrem erſten Urſprunge Laien geweſen, das wiſſen wir wohl; hingegen hat aber auch Niemand behauptet, daß ſie als Laien der Seelſorge fähig wären, oder nach ihrer erſten Verfaſſung zur geiſtlichen Hierarchie gehören. Nun ſind ſie Prieſter, und als Prieſter ſind ſie nicht nur

der Seelſorge, ſondern auch der Pfarreyen fähig. * Ich habe dem Herrn Gegner ſchon oft geſagt, daß er mit ſeinen Beweiſen zu ſpät komme, wenn er auf den erſten Urſprung einer Sache zurück gehen will, ſonderbar in Dingen, die ſich in ihrer Verfaſſung gänzlich geändert haben. Die Biſchöfe waren anfänglich keine weltliche Fürſten, aber nun ſind ſie es, wer ſaget deswegen, daß ſie es nicht mit allem Rechte ſind. Die Pfarrer und Seelſorger hatten in den erſten zwey hundert Jahren keine ordentliche Einkünfte, ſondern entweder ernährten ſie ſich ſelbſt aus dem Eignen, oder auch mit der Handarbeit, wie der Apoſtel Paulus, oder ſie lebten von dem, was ihnen die Gläubigen freywillig geopfert haben. Wenn man nun auf die erſten Zeiten zurücke gehen, und den Herrn Pfarrern ſagen wollte: Sie ſollten von dem leben, was ihnen die Bauern freywillig geben, wo kämen wir hinaus, und wie würden die Herren Pfarrer mit uns zufrieden ſeyn? Nein! Sie haben ihre ordentlichen Einkünfte, und wer ſaget, daß ſie dieſelben nicht mit allem Rechte haben? Lieber Herr Gegner! wir wollen die Sache bey ihrem jetzigen Syſtem laſſen; denn wenn wir den Mönchenſtand nach ſeinem erſten Urſprunge umbilden wollten, ſo müßten wir alle Prieſter in Laien verwandeln, und dieß wäre doch einmal zu unbarmherzig. **

* Es ſind einige Orden, z. E. die PP. Theatiner und Jeſuiten, die ein beſonderes Geſetz haben, daß ihre Glieder keine Pfarreyen, noch andere geiſtliche Präbenden annehmen dürfen. Iſt nun in dieſem Stücke ein beſonders Geſetz nothwendig, ſo wären ſie ja de jure zu Pfarreyen und andern Präbenden fähig, und dieß gemäß jener allgemeinen Regel: Exceptio firmat regulam contrario. Uebrigens üben eben diejenige Orden die Seelſorge in ihren Klöſtern, und zeigen alſo in der That,

daß ſie zur Seelſorge nicht unfähig ſind. Der geiſtlichen Präbenden verzeihen ſie ſich aber freywillig; weil ſie ſich freywillig den Geſetzen ihres Ordens unterwerfen.

** Mit dem Inhalt der Note bin ich in der Hauptſache verſtanden, und ich halte ſelbſt dafür (ſehen Sie, wie unpartheyiſch ich denke) daß jene Orden zu weit ſchreiten, wenn ſie den Pfarrer in jenen Kirchen, wo ſie ſonſt ordentliche Prediger ſind, von der Kanzel ausſchließen wollen. Allein es hätte ſich dieſer Satz dennoch ſchon vertheidigen laſſen, wenn auch das ungebetene Hiſtörchen von dem Cooperator in W. ꞉ ꞉ weggeblieben wäre. Die ſtolzen Redensarten: Nolent ſibi, nolent ſibi, ſciunt illi u. d. g. ſind auch zu gebieteriſch, und ſchicken ſich auf unpartheyiſche Schriftſteller nicht; denn dieſe haben nur das Recht zu beweiſen, aber nicht zu befehlen. Der Herr Verfaſſer muß noch viel klüger, und geſetzter (ich dächte auch viel gelehrter) werden, wenn er mit Ehren in die gelehrte Welt hervortreten will.

§. 8.

Das zweyte Argument meines Gegners läuft dahinaus. Der Gegenſtand eines Mönches iſt ſein eigenes Seelenheil. Sein Amt iſt die Handarbeit, nicht aber die Arbeit im Weinberge GOttes. Weinen ſoll er, über ſeine eigene und fremde Sünden weinen; aber lehren ſoll er nicht.

Die Mönche als Mönche haben für nichts anders, als für ihr eignes Seelenheil zu ſorgen. Ja. Die Mönche als Prieſter haben das Recht nicht auch für das Seelenheil ſeines Nächſten zu ſorgen. Nein. Ich habe im zweyten Abſchnitte ſchon weitläuftig genug dargethan, wie das thätige Leben mit dem beſchaulichen, und das Prieſterthum mit dem Mönchenſtande gar wohl beyſammen ſtehen können, es iſt alſo nicht nöthig, daß ich es hier wiederhole. Das

Beyſpiel in der Note von den Mönchen des Kloſters des Blancs Manteaux beweiſet nichts. Denn wenn ſie ſchon ſagen, ſie wollten nur allein in der Einſamkeit für ihre eigene Seele ſorgen, und ſie wären Kraft ihres Gelübds und Inveſtituts verbunden, alle Gemeinſchaft mit der Welt zu meiden, ſo beweiſet dieß nichts anders, als daß ſie vielleicht ein beſonders Statut gehabt, oder ſich freywillig der Einſamkeit gewiedmet haben, welches ſie wohl thun können. Sie haben ſich aber hierdurch noch nicht für unfähig zur Seelſorge erkannt. Wie viele Religioſen haben auch nahe an unſern Zeiten viele Pfarreyen den Weltprieſtern aus Liebe zur Einſamkeit überlaſſen. Selbſt die Kloſterpfarreyen haben ſie durch Weltprieſter verſehen laſſen. Was folget aber hieraus? Daß ſie zur Seelſorge, oder zu Pfarreyen Kraft ihres Inſtituts unfähig ſind? Keineswegs. Denn ſie haben ſie wirklich zuvor gehabt, und verſehen. Es folget alſo mehr nicht: als daß ſie ſich der wirklichen Ausübung ihrer Rechte begeben können, wenn ſie wollen, deßwegen verlieren ſie aber das Recht, und die Fähigkeit ſelbſt nicht. So begiebt ſich z. E. ein Pfarrer von der wirklichen Seelſorge weg, und nimmt ein Kanonikat oder ein Beneficium an, womit keine Seelſorge verbunden iſt; deswegen verliert er doch ſeine Fähigkeit auf eine Pfarrey oder das Recht auf die Seelſorge nicht. Wenn endlich die Mönche ſagen, ſie wollen mit der Welt nichts zu thun haben, ſo verſteht ſich dieß nur von weltlichen Geſchäfften, wodurch man den Geiſt verliert, wie der heilige Benedict ſaget: a ſæculis actibus ſe facere alienum. Geiſtliche Geſchäffte werden hierdurch nicht verſtanden; denn hiedurch wird der Geiſt nicht allein nicht geſchwächt, ſondern vielmehr geſtärkt, und in der Liebe gegen

GOtt

GOtt nur deſto mehr erhitzt, daß er auf dem Wege der Vollkommenheit mit deſto größern Schritten fortſchreitet.

§. 9.

Mit dem dritten Argumente verſpricht der Herr Gegner ſonnenklar zu zeigen, daß die Mönche zur Seelenſorge unfähig ſind. Und worinn beſteht dieſes? In den Abſichten der Ordensſtifter, die man aus den von ihnen vorgeſchriebenen heiligen Regeln, aus dem Beyſpiele der erſten Mönche, und überhaupt aus der Kloſterdiſciplin derſelben deutlich genug abnehmen kann.

Viel geſagt, aber wenig bewieſen. Wir wollen dieſe Beweiſe ſtückweiſe durchgehen.

Der erſte Theil des Beweiſes beſteht in einem Hiſtörchen. Der heilige Auguſtinus kam in eine Stadt, um einen Freund zu beſuchen, deſſen Seele er GOtt zu gewinnen dachte. Nun kam der Biſchof Valerius über ihn, und zwang ihn, Prieſter zu werden. Er wollte nicht, endlich ließ er ſich dennoch weihen, und vergoß dabey viele Thränen. Der heilige Ordensſtifter wußte nämlich gar wohl, ſaget auf dieſe That der Herr Gegner, daß die Seelſorge mit dem Inſtitut der Klöſter nicht beſtehen kann; denn ſonſt würde er ſich nicht widerſetzet haben, da man ihn zum Prieſter weihen wollte.

Wie ſchön ſchließt dieſes Argument nicht? Der heilige Auguſtinus weigerte ſich aus Demuth, Prieſter zu werden, folglich hat er ſelbſt erkannt, daß die Seelſorge mit dem klöſterlichen Stand nicht beſtehen kann. Die Rede iſt hier nicht von der Fähigkeit der Mönche, ſondern vom Stolze. Nimis dolendum, ſaget

er

er nach dem Texte, den der Herr Gegner ſelbſt bringt, ſi ad tam ruinoſam ſuperbiam Monachos ſurrigamus &c. Wer dem Prieſterthume nachſtrebet, und ſich ſelbſt deſſelben würdig achtet, der iſt eben darum deſſelben unwürdig.

Den heiligen Benedict ſehen wir nur in den Einöden, ſaget der Herr Gegner ferner; dort hat er ſeine Jünger zur klöſterlichen Einſamkeit geſammelt, er hat ſie aber keineswegs zur Seelſorge ausgeſandt.

Was der heilige Benedict auf dem einzigen Berge Caſſin gleich am Anfange der Ordensſtiftung gethan hat, dieß haben wir erſt oben im 2 Abſchnitte gehört. Es iſt alſo falſch, daß er ſeine Jünger nicht zum Heile ſeines Nächſtens ausgeſandt hat. Crebro iſthuc pro exhortandis animabus fratres ſuos mittere Benedictus famulus curabat, ſaget von ihm der heilige Gregorius Das Stück, welches der Gegner aus der heiligen Regel bringet, beweiſet wiederum nichts. Der heilige Benedict redet von vier Gattungen der Mönche. Eine Gattung davon ſind die Eremiten, und von dieſen ſaget er. Eremiten (oder Einſiedler) ſind diejenigen, die nach einer langen Prüfung in dem Kloſter wider den Teufel zu ſtreiten gelernet haben. Dieſe begeben ſich nun aus dem Kloſter in die Einöde, und ſtreiten in der Einſamkeit wider ihn. Aus dieſen Worten folgert mein Gegner, der heilige Benedict hätte ſeine Jünger darum in den Klöſtern unterrichtet, daß, wenn ſie in der Vollkommenheit etwas zugenommen hätten, ſie ſich in die Einöden begeben, und Eremiten werden könnten. Nein! mein Herr! dieſes folget gar nicht hieraus, es zeuget es auch die Erfahrniß nicht. Wir leſen in den Geſchichten nicht, daß ſich viele aus den Benedictinerklöſtern in die Ein-

öden begeben, und Eremiten geworden ſind; wohl aber leſen wir, daß ſie gleich den Apoſteln in alle Welttheile ausgegangen, und das Evangelium geprediget haben. Daß er auch nicht Eremiten, ſondern Cönobiten zu ſtiften geſinnt war, erhellet aus eben jenem Kapitel deutlich genug, wo der Herr Gegner ſeine Stelle ausgeſchrieben. Der heilige Benedict ſaget allda, es gebe viererley Mönche, Cönobiten, Eremiten, Sarabaiten, und Gyrovagos, oder Herumſchweifende. Am Ende des Kapitels ſaget er: Wir wollen alle andere Gattungen von Mönchen fahren laſſen, und unſere Regel für Cönobiten ſchreiben. Der heilige Benedict hat alſo Cönobiten geſtiftet, die von den Eremiten ſehr unterſchieden ſind. Dieſe führen nicht mehr ein blos einſames und einſiedleriſches Leben, ſondern ſie bekennen ſich zum einſamen und thätigen Leben zugleich, wie ich oben im 2. Abſchnitte bewieſen habe. Dieſes beſtättiget ſich durch das Beyſpiel Benedicti ſelbſt, welches ich gerade zuvor angeführet habe. Hat nun der heilige Vater den Geiſt ſeiner Regel ſelbſt nicht gekannt, oder hat er gleich ſelbſt dawider gehandelt? Eines aus beyden muß der Herr Gegner zulaſſen, wenn er nicht eingeſtehen will, daß die Seelſorge nicht wider das Weſentliche der Benedictinerregel laufe. Weiter ſaget mein Herr Gegner, weder der heilige Benedict, noch ſeine Jünger waren Prieſter, und das Prieſterthum iſt doch zur Seelſorge unumgänglich nöthig. Wenn ſie ſchon nicht alle Prieſter waren, ſo hatten ſie doch Prieſter unter ihnen, wie das 62. Kapitel zeiget, welches eigentlich von den Prieſtern handelt, die ſich im Kloſter befinden. Götzenbilder umſtoſſen, heidniſche Haine ausrotten, Unwiſſende unterrichten, und mehr dergleichen Verrichtungen ſind Stücke, die zwar zur

Seel-

Seelſorge gehören, die aber auch diejenigen verrichten können, die eben nicht Prieſter ſind. Die Verrichtungen, wozu ein Prieſter erfordert wird, werden wohl die Prieſter, die unter ihnen waren, verrichtet haben. Endlich iſt mein Herr Gegner ſchon wiederum irre. Er vermiſchet den Mönchenſtand in der zweyten Verfaſſung mit dem Mönchenſtande in der dritten und vierten Verfaſſung, daß die Mönche im Anfange des Benedictinerordens nicht alle noch Prieſter und Seelſorger waren, dieß läßt ja jedermann von ſich ſelbſt zu. Sie waren meiſtentheils Laien, und die Laien ſind zur Seelſorge unfähig, dieß weiß wiederum die ganze Welt. Nun ſind ſie Prieſter, und die Prieſter ſind ſchon Kraft ihres Prieſterthums zur Seelſorge fähig. Dieß wird wiederum niemand leugnen können. Wenn wir alſo auch wirklich in den Zeiten Benedicti keine Spuren von einer Seelſorge fänden, welches doch nicht iſt, ſo hatte ja der Herr Gegner noch nichts gewonnen. Die Rechte, und die Zeiten ändern ſich. *

* Die Stelle vom heiligen Bernhard, wovon der Gegner ſo viel Weſens macht, beweiſet eben ſo viel als das vorige. Es iſt die Rede nicht von der Fähigkeit der Mönche zur Seelſorge, ſondern von einem Zehentſtreite. Die Mönche, an die der heilige Bernhard ſchreibt, forderten Zehenten von einer Kirche, worinn ſie keine pfarrliche Verrichtungen zu machen hatten. Dieß iſt unbillig, ſaget der Honigfließende. Was iſt dieß für eine Keckheit? ſind ſeine Worte: Ihr Mönche fordert den Wein von einem Weinſtocke, den ihr nicht gepflanzet habet, und die Milch von einer Heerde, die ihr nicht weidet. Mit was Rechte fordert ihr von einem Orte, wo ihr nichts verrichtet? Wollet ihr dieß, ſo taufet die Gebornen, begrabet die Todten, beſuchet die Kranken, gebet die Heirathenden zuſamm rc. Der heilige Bernhard war übrigens für die Einſamkeit ſehr eingenommen, wenn er

aber

aber auch ſchon ſeine Jünger zum Stillſchweigen und zur Einſamkeit aufmuntert, ſo folget doch noch nicht, daß er ſie deswegen für unfähig zur Seelſorge erkannt, oder erkläret hat. Ein anders iſt ein Rath, und ein anders iſt ein Recht. Siehe oben §. 8.

§. 10.

Die Regeln der heiligen Stifter geben keine Maßregeln für die Seelſorge; ſie machen nicht einmal eine Meldung davon.

Sie ſchließen aber auch dieſelben nicht aus. Die heiligen Regeln ſind nach der damaligen Verfaſſung eigentlich für Laien geſchrieben, kein Wunder alſo, daß nichts von Regeln für die Seelſorge darinn vorkömmt. * Es ſind aber zweyerley aliquid directe intendere, und aliquid directe excludere. Es mögen wohl die erſten heiligen Stifter anfänglich nicht darauf angetragen haben, daß ihre Söhne ſämmtlich ſollen Prieſter und Seelſorger werden; deswegen haben ſie aber auch nirgends erkläret, oder zu verſtehen gegeben, daß ihre Söhne zum Prieſterthume und zur Seelſorge unfähig ſeyn und bleiben ſollen. Sie haben vielmehr ſelbſt Beyſpiele gegeben (wie oben der heilige Benedict) und gewieſen, wie hoch ſie die Seelſorge ſchätzen.

* Die Beweiſe aus den Regeln Pachomii und Caſſiani gehören alſo nicht hieher; denn das ganze Syſtem hat ſich geändert.

Der Beweis aus der heiligen Regel des heiligen Benedict iſt wiederum recht artig. Der heilige Benedict (ſaget mein Gegner) habe ſeinen Söhnen die Einſamkeit ſo ſehr empfohlen, daß er ſogar gewollt, daß

daß alle Nothwendigkeiten, z. E. das Waſſer, die Mühle, der Garten, die Brodbeckerey noch innerhalb den Kloſtermauern ſeyn ſollen, damit die Mönche keine Gelegenheit haben, aus dem Kloſter ſich zu verfügen; denn dieß iſt ihrem Seelenheile gar nichts nütze. Wie kann nun dieſe Einſamkeit mit den Pflichten der Seelſorge beſtehen? Wenn das Ausgehen ihren Seelen nichts nütze iſt, wie wird ihnen das Ausgehen auf die Pfarreyen nütze ſeyn.

Recht trefflich! Sieht denn mein Gegner nicht, von was für Geſchäfften die Rede iſt? Von Mahlen, Backen, im Garten arbeiten u. d. gl. folglich von weltlichen Geſchäfften. Die ſchaden dem Kloſtergeiſt nach der Lehre des heiligen Vaters. Hier iſt aber die Rede nicht von geiſtlichen Geſchäfften, und von der Seelſorge. Dieſe ſtärket den Geiſt vielmehr, als daß ſie ihn ſchwächet, wie ich erſt oben geſagt habe. GOtt Seelen gewinnen, iſt das verdienſtlichſte Werk von der Welt, und wir nähern uns GOtt dadurch je mehr und mehr, als wir dieſem Werke obliegen. Endlich kann ich nicht begreifen, warum der Ausgang auf Pfarreyen und die Seelſorge juſt den Kloſtergeiſtlichen ſo ſchädlich und gefährlich ſeyn ſoll, da er doch den Weltgeiſtlichen nicht ſchädlich iſt? Ein Kloſtergeiſtlicher hat ja weit mehr Gelegenheit den Weltſtaub, der ihm vielleicht auch wider ſeinen Willen ankleben möchte, von ſich zu bringen.

§. 11.

Von den Regeln der Ordensſtifter kömmt mein Gegner zu dem Beyſpiele der alten Mönche, die man zum Prieſterthume und zur Seelſorge hat zwingen mü-

müßen. Er zeiget uns mit Fingern auf einen Mönch, der von GOtt erhalten, daß er einen Tag zuvor ſtarb, ehe man ihn zum Biſchofe weihen wollte. Und auf einen andern, der um der Seelſorge auszuweichen ſich das rechte Ohr abſchnitt. Wiederum erzählet er recht andächtig, wie Hugo der zehnte Abt in Alderſpach mitten unter der Meſſe vom Altare lief, und den Chor aufhören ließ, als Stephan der Herzog in Baiern mit ſeiner Gemahlinn Juditha, und einem anſehnlichen Gefolge, worunter auch Frauenzimmer waren, in die Kirche kam. Die Mönche wollten nicht einmal in Gegenwart der Frauenzimmer ihre geiſtlichen Verrichtungen fortſetzen, ſondern verbargen ſich, ſo ſehr flohen ſie die Welt. Nun aber bewerben ſie ſich um die Seelſorge, ſie predigen, ſie hören Beicht, ꝛc. ſie gehen bey einem Thore zur Welt hinaus, und beym andern gehen ſie wieder herein.

Sie predigen, ſie hören Beicht ꝛc. Sind dieſes nicht würdige Geſchäffte auf einen Prieſter? Zeiget nicht eben dieß, was ich meinem Gegner immer vorpredige, daß ſich nämlich das Syſtem der Ordensgeiſtlichen geändert hab. Gehe mein Herr Gegner jetzt hin in ein Kloſter, nehme er etlich hundert Frauenzimmer mit ſich, und ſehe er, ob die Mönche noch vom Altare laufen, und ihren Chor unterbrechen. Sie ſind nun Cönobiten, ſie ſind Prieſter; mein Herr Gegner wäre aber ſo gut für ſie geſinnt, und möchte aus ihnen wiederum Eremiten machen. Die Beyſpiele, die er anbringt, ſind ſonderheitliche Beyſpiele, die man zwar bewundern kann, die man aber nicht überhaupt zur Nachfolge anpreiſen ſoll. Und ich habe nicht einmal noch einen Brief davon, ob, und wie ſehr GOtt gefällig das Beyſpiel des Ab-

tes von Alderſpach geweſen ſey. Wir wollen aber dieß nicht unterſuchen, wir wollen nur erwägen. Simon der Stylit ſtund auf einer Säule, und gab hierdurch ein außerordentliches Beyſpiel eines abgetödeten Mönches. Warum ſtellet denn mein Herr Gegner nicht auch alle jetzige Mönche auf Säulen, und machet Statuen daraus? Sieht nun der gute Herr noch nicht, wie kraftlos dergleichen Beweiſe ſind, die man von außerordentlichen Beyſpielen nimmt, und auf tägliche anwendet. Deswegen kann er den Religioſen doch nicht vorwerfen, daß ſie auf einer Seite Hand an den Pflug legen, und auf der andern wieder in die Welt zurücke ſehen. Er zeiget hierdurch ziemlich deutlich, daß er nicht einmal einen wahren Begriff von der wahren Weltverlaſſung hat. Heißt denn dieß nur die Welt verlaſſen, wenn man in die Einöden zieht, und nicht mehr unter die Menſchen geht? Im Gegentheile kann man *mitten in* der Welt ſeyn, ohne daß man von der Welt iſt.

Daß ſich ſehr viele von den alten Mönchen lange Zeit geſträubt, und geweigert haben, wenn man ſie zu Prieſter weihen wollte, dieß iſt allerdings löblich. Es iſt ein Beyſpiel der Demuth, welches denjenigen des Prieſterthums erſt recht würdig machet, der ſich ſo lange geweigert hat. So demüthig als aber dergleichen Mönche waren, ſo gehorſam waren ſie auch, wenn ſie ſahen, daß es die Noth, oder der Nutzen der Kirche erforderte. Ungeachtet der langen Weigerung ließen ſie ſich nachgehends zu Prieſter weihen, und zeigten eben hierdurch, daß die Weigerung nicht daher kam; weil ſie ſich Kraft ihres Standes für unfähig zum Prieſterthume und Seelſorge hielten; ſondern weil ſie ein Mißtrauen

auf

auf ihre eigene Kräfte ſetzten. Dergleichen Beweiſe ſind alſo immer mehr wider, als für den Satz des Herrn Gegners.

§. 12.

Das vierte Argument beſteht in den Dekreten der Päbſte, der Kirchenräthe, der heiligen Väter, der Erklärungen von der Congregation der Kardinäle, und Entſcheidungen des römiſchen Gerichtes, welches Rota Romana genannt wird, und endlich aus dem Spruche und Anſehen der Rechtslehrer. Anſehnliche Beweiſe! Wenn ſie nur auch ſo gründlich wären, als ſie anſehnlich ſind.

Es macht ein Geſicht in der Welt, wenn man einen Satz vertheidiget, und Päbſte, Kardinäle, Kirchenräthe, heilige Väter, und eine Menge Rechtsgelehrten zur Seite hat. Wie aber? Wenn man etwas genauer unterſucht, ob man ſich wohl mit Grunde auf alle dieſe anſehnlichen Stützen lehnen darf?

Der erſte Beweis meines Gegners iſt aus c. Nemo q. 1. wo der Pabſt Gregorius ſaget: Niemand kann den Kirchendienſten obliegen, und zugleich ordentlich nach der Kloſterregel leben. * Hier bleibt mein Gegner ſtille ſtehen, und füget nicht mehr hinzu: was gleich darauf kömmt: So, daß derjenige die Strenge des klöſterlichen Lebens halten kann, der täglich in Kirchenverrichtungen beharren muß.

I. Frage ich hier: Warum doch Gratian mit

ſeiner verlegnen Waare, wie es mein Gegner eben geheißen hat, jetzt was gelten ſoll, da er doch ſonſt bey ihm nicht viel gilt.

II. Frage ich ihn: Ob es einem Auctor eine Ehre ſey, wenn er geſtümmelte Texte anführet, und dasjenige wegläßt, was ihm nicht günſtig iſt.

III. Frage ich ihn: Ob es ihm wohl Ernſt ſey, daß er die Unfähigkeit der Mönche zur Seelſorge aus dieſer Stelle beweiſen will. Der Text ſagt mehr nicht, als daß man die klöſterliche Ordnung ſo genau nicht beobachten kann, wenn man der Seelſorge obliegt. Und dieß iſt wahr. Man wird oft zum Kranken gerufen, wenn man in den Chor gehen ſoll. Man iſt nicht im Stande, die Strenge der Faſten auszuhalten, wenn man in manchen Zufällen Tag und Nacht bey Sterbenden wachen muß. Deswegen läßt man auch den wirklichen Pfarrern in den Klöſtern von der Ordnung und Strenge der Regel etwas nach. Wo ſteht aber nur ein Wort, daß deswegen ein Mönch zur Seelſorge unfähig iſt?

* Nemo poteſt Eccleſiaſticis obſequiis deſervire, & in monaſtica regula ordinate perſiſtere: ut ipſe Monaſterii diſtrictionem teneat, qui quotidie in Monaſterio Eccleſiaſtico cogitur permanere. C. *nemo* 16. q. 1.

§. 13.

Der zweyte Beweistext, den er aus dem c. de Monachis nimmt, heißt alſo: Von den Mönchen, welche lange in Klöſtern ſind, und hernach Prieſter werden, von dieſen Mönchen befehlen wir, daß ſie von ihrem vorigen Inſtitut nicht weichen ſol-

ſollen.* Auf dieſe zwo Stellen ſchließt Gratian: Wenn der Mönch von ſeinem Inſtitut nicht weichen darf, und wenn er nicht zugleich die Strenge der Regel halten, und der Seelſorge obliegen kann, ſo folget von ſich ſelbſt, daß die Mönche keine Pfarreyen übernehmen können? **

Der unrichtige Gratian! wie angenehm iſt er meinem Gegner nicht, wenn er redet, was ihm gefällt. Wenn ich ihm aber ſage, daß ſich Gratian irre, und daß die Seelſorge mit dem Mönchſtande ſich gar wohl vergeſellſchaften laſſe, ohne in der Hauptſache von dem Inſtitut zu weichen, ſo kann er zufrieden ſeyn, und dieß habe ich wirklich im zweyten Abſchnitte, und auch gerade oben bewieſen. Will man ſich aber gar ſo genau an den Text binden, ſo ſage ich, daß es Innocentius den Mönchen in den damaligen Umſtänden nicht erlaubt hat, aus dem Kloſter auf Pfarreyen zu gehen, es folget aber noch nicht daraus, daß ſie dazu unfähig ſind, wenn man es ihnen in andern Umſtänden wieder erlaubet.

* De Monachis, qui diu morantes in Monaſteriis, ſi poſtea ad Clericatus ordinem pervenerint, ſtatuimus, non debere eos a propoſito diſcedere. C. 3. *de Monachis q. 1.*

** Si ergo (ut Innocentius definit) a propoſito eis diſcedere non licet, & ſicut Gregorius teſtatur, in Monaſtica regula devote perſiſtere, & eccleſiaſticis obſequiis ſimul deſervire non poſſunt, patet, quod parochianis Eccleſiis Monachi præfici non poſſint. *Gratian. in cit. c.*

§. 14.

Damit wir bey dem folgenden Einwurfe die

 Worte

Worte erſparen, will ich vorläufig drey Erinnerungen voraus ſchicken.

I. Daß es ganz was anders ſey, jemanden die Ausübung der Seelſorge verbieten, und jemanden für unfähig zur Seelſorge erklären.

II. Daß das Hauptziel und finis primario der Ordensgeiſtlichen freylich ſey für ihre eigene Seele zu ſorgen; dieß ſchließt aber die Sorge für fremde Seelen als einen finem ſecundarium nicht aus, als welcher gar wohl in vita mixta bey den Ordensſtänden beyſammen ſtehen kann.

III. Daß Diſpenſationen noch bey weitem keine Unfähigkeit desjenigen anzeigen, den man diſpenſirt. Sie gehören zur Kirchendiſciplin. Man kann ein Gebot machen. Man kann dieſes Gebot wiederum zum Theile oder gänzlich aufheben. Und man kann jemanden eine Gnade thun, und ihn vom Gebote ausnehmen, ohne daß man das ganze Gebot aufhebt.

Wenn man dieſe Erinnerungen auf alle Texte der Einwürfe, die der Gegner bringt, anwenden will, ſo löſet gewiß eine davon den ganzen Einwurf vollkommen auf. Wir wollen bey einem oder andern Texte einen Verſuch machen.

§. 15.

Urbanus III. z. E. befiehlt: In den Kirchen, wo Mönche ſind, ſoll das Volk durch keinen Mönchen regiert werden, ſondern der Biſchof ſoll einen

Kapellan

Kapellan aufſtellen, der das Volk regiere.* Dieß iſt nun ein Gebot. Wo ſaget aber Urbanus, daß die Mönche nicht auch fähig ſind, das Volk zu regieren? Wie oft haben die Päbſte nicht ſelbſt dergleichen Gebote aufgehoben, und die Mönche aus den Klöſtern zur Seelſorge gerufen?

Alexander II. redet aus eben dieſem Tone: Wir N. gebieten, daß die Mönche nach dem Inhalt des chalcedonenſiſchen Concilii (wenn ſie auch Benedictiner ſind) in dem Kloſter bleiben, und nicht durch Märkte, Städte und Schlöſſer ziehen ſollen. Vom Predigamte ſollen ſie ſich gänzlich enthalten.**

Dieß iſt nun wiederum ein Gebot, welches die Umſtände zweifelsohne veranlaſſet haben. Die Mönche liefen damals haufenweiſe aus den Klöſtern, und miſchten ſich in die Seelſorge ein. Wenn man ſie fragte, wodurch ſie berechtiget worden, ſich in die Seelſorge einzudringen, ſo hatten ſie nichts aufzuweiſen, als die Erlaubniß ihres Abtens.*** Iſt es alſo nicht klug gehandelt, wenn man ihnen Gebote macht, und ihnen dieſe Ausſchweifung niederleget, und Geſetze dawider macht, wovon man ſich die Diſpenſation vorbehält? Deswegen läßt ſich aber noch keine Unfähigkeit herauspreſſen.****

* In Eccleſiis, ubi Monachi habitant, populus per Monachum non regatur; ſed Capellanus, qui populum regat, per Epiſcopum inſtituatur. C. 1. *de Capell. Monach.*

* Juxta tenorem optimi Concilii Chalcedonenſis Monachi *quamvis Religioſis ad normam S. Benedicti* intra clauſtrum morari præcipimus, vicos, caſtella, civitates, peragrare prohibemus, & a populorum

prædicatione omnino ceſſare cenſuimus. C. 16. q. 1. c. 11. Die Worte quamvis Religioſis ſcheinen beynahe anzuzeigen, daß ſie ſonſt fähig wären, weil ſie nach der Regel des heiligen Benedicti ſich ad vitam mixtam bekennen.

*** Proinde *non amplius* permittendum aut ullo modo ferendum eſt, ut aliquis ex ipſis (Regularibus) *ſola* interveniente ejusdem ſuperioris Regularis ſive Abbatis generalis licentia, conſenſu aut prætenſa auctoritate ad animarum curam in Eccleſiis ſæcularibus aſſumendam, vel ad alia officia obtinenda e religioſis clauſtris exeat, diſcedat, & extra moretur: ſed neceſſarium eſt, & erit ſpeciale Apoſtolicæ ſedis indultum. *Benedictus XIV.* An. 1745. *in Conſtit. quod inſcrutabili.*

**** Wenn bisweilen ein Text die Urſache mit anführet, z. E. es gehöre der Mönch ins Kloſter, wie der Fiſch ins Waſſer u. d. gl. ſo muß man dergleichen Ausdrücke modo concionatorio aufnehmen, wie man viele Stellen der heiligen Väter auf dieſe Art aufnehmen muß. Denn in ſenſu ſtricto hinken die meiſten Gleichniſſe. Der Fiſch lebt außer dem Waſſer nicht, wohl aber der Mönch außer dem Kloſter. Er lebet nicht nur im phyſikaliſchen, ſondern auch im ſittlichen Verſtande. Wie viele eifrige Seelſorger befinden ſich außer dem Kloſter auf Pfarreyen, und verlieren nicht nur nichts von ihrem Geiſte, ſondern befördern auch denſelben, und mit demſelben das Heil ihres Nächſtens. Wie viele thun der Kirche die beſten Dienſte bey Miſſionen, bey öffentlichen Lehrämtern u. ſ. f.

§. 16.

Eben dieſen Sinn geben die Verordnungen der Kirchenräthe, wenn man die Zeit und Umſtände dazu nimmt. So befiehlt der chalcedonenſiſche Kirchenrath den Mönchen, daß ſie dem Biſchofe unterthan ſeyn, * die Ruhe und Einſamkeit lieben, und

ſich im Faſten und Gebete eifrig üben ſollen. Sie ſollen in jenen Orten verharren, wo ſie der Welt Abſchied gegeben haben, und ſollen ſich weder in geiſtliche noch weltliche Dinge miſchen.

Die Umſtände haben alſo damal erfordert, man ſolle den Mönchen auftragen, daß ſie ſich für dießmal an ihr Hauptziel (oder finem primarium) halten ſollen; deßwegen ſind ſie noch nicht für unfähig zur Seelſorge erkläret, wenn ſich die Umſtände ändern. Ich habe wirklich oben viele Texte und Beweiſe aufgebracht, wo ihnen nicht nur die Seelſorge erlaubt, ſondern auch erkläret wird, daß ſie mit ihren Orden gar wohl beſtehen kann.

* Wenn man die Worte gar zu genau nehmen wollte, ſo könnte man auch die Ungültigkeit der Exemtionen heraus zwingen, weil der Text befiehlt, die Mönche ſollen dem Biſchofe unterthan ſeyn. Man muß alſo die Sache nicht zu weit treiben, und alle Texte cum grano Salis nehmen, wie die Lateiner ſagen.

§. 17.

So verbieten auch mehr Kirchenräthe, daß die Mönche ſich nicht in pfarrliche Verrichtungen eindringen, d. i. weder taufen, noch predigen, ꝛc. ſollen. Dieſe Verordnungen ſind aber ſehr billig, wie ich ſchon öfters angemerket habe. Denn wenn dieß den Mönchen ohne Unterſchied erlaubt wäre, ſo würde ja der Weltprieſterſchaft ein ungemeiner Schaden zugehen. * Und wo hat denn ſelbſt ein jeder Weltprieſter die Erlaubniß, daß er die Seelſorge aller Orten ausüben dürfe, wo es ihm immer gefällig iſt? Darf ſich ein Pfarrer in die Geſchäffte eines andern Pfar-

rers, oder aus ſeinem Biſchofthume, ja nicht einmal außer ſeiner Pfarrey mit Rechte ſeiner prieſterlichen Gewalt bedienen? Hier kann ich mich unmöglich enthalten, daß ich meinem Gegner nicht ein paar Zeilen aus dem ſo beliebten Gratian vorleſe. Daß man den Mönchen verbiete zu abſolviren, dieß kömmt daher; weil keinem Prieſter erlaubt iſt, das Pfarrkind eines andern zu binden oder zu löſen. Die Mönche, wiewohl ſie bey ihrer Weihe (gleich andern Prieſtern) die Gewalt zu taufen, zu predigen, die Sünden nachzulaſſen, und N. geiſtliche Präbenden zu genießen bekommen, ſo bekommen ſie doch hierdurch nicht auch gleich das Recht, daß ſie ſich ihrer Gewalt allenthalben bedienen können, wenn ſie nicht vom Volke erwählet, oder vom Biſchofe mit Einwilligung des Abten geweihet ſind. Wie gefällt ihnen, mein Herr Gegner! dieſe Stelle aus dem Gratian? Iſt nicht ein guter Theil ihrer Argumente ſchon vor vielen Jahrhunderten aufgelöſet geweſen.

* Erinnern Sie ſich hier, mein Herr Gegner! an die Note ***, die ich oben zum §. 4. gemacht habe.

** Quod vero pœnitentiam dare prohibentur (Monachi) inde eſt, quia nulli ſacerdotum licet alterius parochianum ligare vel ſolvere. Monachi autem, etſi in dedicatione ſui Presbyteratus (ſicut & cæteri ſacerdotes) baptizandi, prædicandi, pœnitentiam dandi, peccata remittendi, *Beneficiis Eccleſiaſticis perfruendi* rite poteſtatem accipiant, ut amplius & perfectius agant ea, quæ ſacerdotalis Officii eſſe ſanctorum Patrum conſtitutionibus comprobantur: tamen executionem ſuæ poteſtatis non habent, niſi a populo fuerint electi, & ab Epiſcopo cum conſenſu Abbatis ordinati. *Gratian.* ad c. 19. cauſ. XVI. q. 1.

§. 18.

Was die heiligen Väter betrifft, ſo bringt zwar der Gegner keine andere Stelle an, als jene des heiligen Hieronymus, wo es heißt, daß ein Mönch nicht lehren, ſondern trauren ſoll. Hingegen ſaget er, wären alle heilige Väter mit dem heiligen Hieronymus in dieſem Stücke verſtanden.

Mich wundert, daß er nicht wiederum ſeiner Gewohnheit gemäß etliche Blätter mit lauter Texten angefüllet, und ſeine Beleſenheit gezeiget hat. Weil er mich aber für dießmal mit ſeiner Gelehrtheit verſchonet, ſo habe ich ihm nichts anders zu antworten, als daß ein Mönch als Mönch freylich das Recht nicht hat zu lehren, er hat es aber als Prieſter. Und ſo löſen ſich auch alle übrigen Texte von ſich ſelbſt auf, wenn die heiligen Väter ſagen, die einzige Pflicht eines Mönchen ſey für ſein eignes Seelenheil zu ſorgen. Als Mönchen ſteht ihnen auch in der That nichts anders zu, wohl aber als Prieſtern. Wenn man alſo auf den Unterſchied der Zeiten, und der verſchiedenen Verfaſſungen der Ordensſtände ſehen will, ſo wird man auf alle Einwürfe gar leicht antworten können.

Den Rechtslehrern Lotter, Gonzal, Felinus, Urſaga, Laymann, Schmalzgruber, Pichler ꝛc. ſetze ich Engeln, Böcken, Leſſ, Azor, Tamburin und viele andere entgegen, mit denen ich meine Blätter eben nicht anfüllen will. Und weil nach Zeugniß des P. Engels mein Satz der gemeine Satz der Kanoniſten iſt, ſo dürfte meine Armee wohl merklich ſtärker ſeyn, als die Seinige. Ich bin aber gar nicht ſtolz darauf: denn in meinen Augen beweiſet jeder Schulauctor mehr nicht, als was ſeine Gründe beweiſen.

IV. Ab-

IV. Abſchnitt.

Widerlegung der übrigen Einwürfe.

§. 1.

Jetzt verſpricht uns aber der Herr Gegner die wichtigſten Beweiſe (prægnantes rationes.) Er nimmt aber vielleicht die Wichtigkeit von der Zeit her, in welcher er damit ſchwanger gegangen. Wiewohl er gleich etliche Zeilen darauf ſelbſt geſteht, daß ſie nicht ſeine eigene Geburt und Erfindung wären, ſondern daß er ſie nur zuſammen getragen habe. Er ſetzt auch hinzu, daß er ſie ohne Ordnung vortragen wolle, und dieß iſt, was ich ihm auch am liebſten glaube.

§. 2.

Es liegt ihm auch nicht ſo nahe am Herzen, die Unfähigkeit der Mönche zu beweiſen, als die Religioſen von der Seelſorge zu verdringen; denn wo das Wort Incapacitas iſt, ſo wird auch das Wort Amotio nicht weit davon ſeyn, wie hier. * Ich glaube ihm dieß, und noch mehr. Ich glaube ſogar, daß er ſich um die Incapacität nicht ſo ſehr mehr bekümmern würde, wenn es nur mit der Amotion richtig wäre.

* Motiva ſive rationes prægnantes, ſaget er, quas pro incapacitate Monachorum eorumque amotione in medium producam, diverſi ſunt generis.

§. 3.

Der Grund und Gegenſtand von dieſen Beweiſen ſind freylich ſehr prächtig. Sie betreffen die geiſtliche und zeitliche Wohlfahrt: die Wohlfahrt der Kirche,

die

die Wohlfahrt der Geiſtlichkeit, die Wohlfahrt der Mönche, die Wohlfahrt der Pfarrkinder. Er hat mich beynahe durch dieſe prächtige Titeln ſchon auf ſeine Meynung gebracht, wenn ich gewohnt wäre, alles, was glänzet, für Gold anzuſehen. So aber dringe ich auf den Kern, und bleibe niemal an der Schale hangen; und in dieſem Stücke kann ich meinem Gegner nicht bergen, daß ich einmal von ihm auf ſo große Verheißungen ſo elende Beweiſe nicht erwartet hätte.

§. 4.

Das I. Argument lautet alſo: Weil jedes Beneficium auch ſein Amt hat, welches damit verbunden iſt, ſo iſt es was Widerſprechendes, wenn man verſchiedene Männer und Orden zur Hierarchie, und zu eben demſelbigen Amte nimmt. Dieſen Satz beſtättiget er durch c. 16. q. 7. c. 22. Wo es heißt, der Biſchof ſoll ſich zur Verwaltung der Kirche nicht Gehilfen nehmen, die im Stande und der Kleidung ſo ſehr unterſchieden ſind, die folglich nicht wohl beyſammen ſtehen können. Der Weltgeiſtliche ſteht nicht gut in der klöſterlichen Hierarchie, alſo ſteht auch der Kloſtergeiſtliche nicht gut in der Kirchenhierarchie.

Jedes Beneficium hat ſein Amt, welches damit verbunden iſt, und man muß Niemanden zwey Aemter geben, die nicht mit einander beſtehen können, oder compabel ſind. Ja. Man muß Niemanden zwey Aemter geben, die beyſammen ſeyn können, ja gar einander ſubordinirt ſind. Nein. Wie verſchieden ſind denn die Aemter eines Mönchen, und eines Weltgeiſtlichen? Jener ſorget Kraft ſeines Standes

pri-

primario für ſeine eigne Seele, und ſecundario kann er auch für die Seele ſeines Nächſten ſorgen. Dieſer hat die Pflicht Kraft ſeines Standes und Amtes für die Seele ſeines Nächſtens zu ſorgen, deswegen darf er aber auch die Sorge für ſeine eigne Seele nicht fahren laſſen. Dieſe zwo Pflichten, die bey jedem Weltprieſter wirklich beyſammen ſind, ſollen bey dem Religioſen nicht beyſammen ſeyn können, und dieß blos darum, weil er ein Religios iſt. Wenn ich ihm endlich auch ſage, daß beyde Aemter und Pflichten ſo viele tauſend Religioſen ſchon wirklich beyſammen gehabt, und zum großen Nutzen der Kirch verſehen haben, was wird er noch einwenden können? Iſt es nicht das ſtärkſte Argument, wenn man von der Wirklichkeit einer Sache auf die Möglichkeit derſelben ſchließt? Ab actu ad potentiam.

Jetzt muß der liebe Gratian wieder auftreten; und ſeine Waare iſt nicht verdächtig, wenn man ihn nur mit Haaren auf jene Seite hinziehen kann, wo man gern damit hin will. Was ſaget denn der von ihm angebrachte Kanon? Er redet nicht von Vermiſchung zweener Männer, die beyde Prieſter ſind, ſondern von Aufſtellung eines weltlichen Oekonomi in geiſtlichen Dingen. Daß ein Weltlicher ein Vicarius Epiſcopi ſeyn, und die Weltlichen in der Kirche richten ſoll, dieß iſt was Widerſprechendes, ſaget der Kanon. Die Weltliche gehören nicht zur geiſtlichen Hierarchie, und ſie ſind es, die im Stande und Kleidung zu ſehr von den Geiſtlichen unterſchieden ſind. Sie, nicht die Mönche. Hätte der Herr Gegner nur die Ueberſchrift geleſen, die Gratian gemacht, ſo hätte er ja leicht den wahren Inhalt davon errathen können. Laici non ſunt conſtituendi œconomi, ſed

ex

ex proprio clero eligendi. Iſt dieſe Ueberſchrift nicht deutlich genug? Der Herr Gegner nimmt mitten aus dem Kanon ein Stück heraus, welches von weitem einen Schein hatte, als taugete es in ſeinen Kram; das Vorhergehende, welches den wahren Sinn des Kanons beſtimmet, läßt er weg; weil es gar zu klar wider ihn lautet. Heißt dieß redlich gehandelt? *

Endlich erkenne ich nur eine Hierarchie in der Kirche, wozu die Ordensgeiſtliche ſelbſt auf die Art gehören, wie ich oben geſagt habe, und ich verſtehe nicht, was mein Gegner will, wenn er ſaget: Der Weltgeiſtliche ſteht nicht gut in der Kloſterhierarchie. Ich will mich auch nicht lange damit aufhalten; denn es käme doch zuletzt nur auf einen Wortſtreit hinaus.

* Damit ſich der Leſer von der Redlichkeit meines Gegners vollkommen überzeugen kann, ſo will ich den ganzen Kanon hieher ſetzen. Laici non ſunt conſtituendi œconomi, ſed ex proprio clero eligendi. In nova actione didicimus quosdam ex noſtro collegio contra mores eccleſiaſticos, laicos habere in rebus divinis conſtitutos œconomos. Proinde pariter tractantes eligimus, ut unusquisque noſtrum ſecundum chalcedonenſium Patrum decreta ex proprio Clero œconomum ſibi conſtituat. *Inde eorum eſt enim laicum vicarium eſſe Epiſcopi & ſæculares in Eccleſia judicare.* In uno enim eodemque officio non debet eſſe diſpar Profeſſio. Quod etiam in lege divina prohibetur dicente Moyſe: Non arabis in Bove ſimul & Aſino: id eſt, homines diverſæ Profeſſionis in officio uno non ſociabis. (Jetzt kömmt erſt die vom Gegner angebrachte Stelle) Unde eſt oportet nos & divinis libris, & ſanctorum Patrum obedire præceptis conſtituentes, ut hi, qui in adminiſtrationibus Eccleſiæ Pontificibus ſociantur, diſcrepare non debeant nec profeſſione, nec habitu. Nam cohærere & conjungi non poſſunt, quibus & ſtudia & vota diverſa ſunt. Si quis autem Epiſcopus

pus poſthac Eccleſiaſticam rem aut per laicalem procurationem adminiſtrandam elegerit, aut ſine teſtimonio œconomi gubernandam crediderit, vere ut contemtor canonum & fraudator eccleſiaſticarum rerum non ſolum Chriſto de rebus pauperum judicabitur reus, ſed etiam concilio manebit obnoxius. *Ex Concilio Hiſpalenſi II. cui interfuit Iſidorus cap. 9.*

§. 5.

Zweytes Argument. Die Lebensart der Mönche iſt von der Lebensart der Weltgeiſtlichen himmelweit unterſchieden. Sie gehören alſo nicht in eine und eben dieſelbe Hierarchie. Die Weltgeiſtliche leben blos von den Einkünften ihrer Präbenden. Die Mönche haben ihre eigne Einkünfte von der Stiftung des Kloſters, was ſollen ſie alſo den Weltgeiſtlichen ihre Nahrung nehmen?

Die Lebensart der Mönche iſt von der Lebensart der Weltgeiſtlichen zu ſehr unterſchieden, wenn ich die Mönche in ihrer erſten Verfaſſung nehme, und von den Eremiten nicht unterſcheide. Ja. Wenn ich ſie in ihrer jetzigen Verfaſſung nehme, wo ſie ſich ad vitam mixtam bekennen, und Prieſter ſind. Nein. Uebrigens habe ich mir immer eingebildet, es ſey dem Gegner nicht ſo faſt um die Incapacität der Mönche zur Seelſorge, und um das gemeine Beſte zu thun, und wenn man der Sache auf den Grund ſehen würde, ſo würde es zuletzt auf einen Brodneid heraus kommen. So dachte ich, und was ich dachte, das ſaget mir jetzt mein Gegner deutlich genug. Wird er aber nun nicht ſchamroth, wenn man ihm ſeine eigentlichen Urſachen aufdecket, die ihn zum Schreiben mögen bewogen haben?

§. 6.

Drittes Argument. Nach der Clement. I. de Elect. kann kein Religios zur Prälatur, oder zu einem Regularbeneficium eines andern Ordens kommen: da doch ein Orden von dem andern im Weſentlichen nicht unterſchieden ſind; folglich kein Religios noch minder zu einem Beneficio ſæculari kommen.

Daß ein Religios zur Prälatur eines andern Ordens (von einem Regularbeneficio ſteht kein Wort in dieſer Clementina) kommen, dieß iſt eine Rechtsverfügung, * welche Clemens der fünfte gemacht hat. Warum er nun dieſe gemacht habe, ſaget er ſelbſt, weil es ſich nicht wohl ſchicke, daß Leute von verſchiedner Profeſſion in eben demſelben Kloſter beyſammen ſind. Warum hat aber der Herr Gegner nicht weiter geleſen, was Clemens in eben dieſer Stelle ſaget? Er hätte nämlich die Antwort auf ſein Argument gleich darauf leſen können; denn Clemens ſaget gleich darauf: Daß aber ein Religios ſowohl in Eccleſia ſæculari als regulari Biſchof werden könne, dieß ſchicke ſich wohl, und dieß wollen wir keineswegs verboten haben. **

* Von ſich ſelbſt, und ab intrinſeco zeigte ſich auch hier keine Unfähigkeit.

** Per hoc autem quin Religioſus in Epiſcopum ſecularis vel cujuslibet regularis Eccleſiæ licite poſſit eligi, non intendimus prohibere. *cit. Clement.* I. *de Elect.* So geht es, wenn man die Texte ſtümmelt, und nur das davon nimmt, was in die Bude taugt. Was verdienen aber dergleichen Schriftſteller für Beyfall und Glauben? Ich will nicht urtheilen. Sie brandmarken ſich

ſich ſelbſt genug, und die ganze ehrliche Welt muß ſie für ſchlechtdenkende Seelen anſehen, wenn man ſie in ihrer Blöſſe ſieht.

§. 7.

Viertes Argument. Ein Beneficium, welches man zuvor hat, wird nach dem c. Beneficium de Regularibus in 6. für vacant erkläret, wenn man in einem Orden Profeſſion ableget, und der es zuvor gehabt hat, der wird unfähig dazu; folglich iſt er noch mehr unfähig ein neues Beneficium zu erhalten.

In dem citirten c. Beneficium ſteht es eben nicht ausdrücklich, daß ein ſolches Beneficium für vacant erklärt wird, es heißt nur, man ſoll das Beneficium von einem, der einen Orden antritt, währendem Probierjahre keinem andern geben. Wenn nun das Juriſten Sprichwort wahr iſt, daß die Geſetze mehr nicht beweiſen, als was ſie ſagen, ſo beweiſet der Gegner mit dieſem c. Beneficium nichts.

Ich will aber ſo ſtrenge nicht ſeyn. Ich will gelten laſſen, daß ein Beneficium in dieſem Falle für vacant erkläret wird. Denn es folget mehr nicht, als daß es eine Rechtsverfügung ſey, die ſehr billig iſt. Erſtens weil ohnehin die Präſumtion da iſt, daß derjenige, der in einen Orden tritt, ſich ſeines Rechtes auf das vorige Beneficium begebe. Zweytens haben die Rechte verhüten wollen, daß aus einem ſæcular beneficio kein regular beneficium zum Nachtheile der Weltgeiſtlichkeit werde. Hieraus folget aber noch nichts vortheilhaftes für den Satz meines Gegners, ſonderbar wenn man die Erinnerungen mit

bey=

beyzieht, die ich im vorigen Abſchnitte §. 14. gemacht habe.

§. 8.

Fünftes Argument. Die Verrichtungen eines Pfarrers, und eines Mönches ſind zu ſehr unterſchieden. Der Mönch ſoll in ſeiner Celle bleiben, dem beſchaulichen Leben obliegen, und nur für ſeine eigene Seele ſorgen, ein Pfarrer hat nebſt der Sorge für ſeine Seele, und der Seelſorge, auch Hausſorgen ꝛc.

Der Herr Gegner ſieht wiederum alle Religioſen für Einſiedler an. Zugleich in der Zelle ſitzen, und zugleich auf eine Pfarrey ausgehen iſt freylich unmöglich. Wo ſteht es aber geſchrieben, daß ein Mönch, der Kraft der jetzigen Verfaſſung vitam mixtam hat, und Prieſter iſt, immer in der Zelle ſitzen ſoll? Haben wir nicht vom Urſprunge der heiligen Orden bis auf unſere Zeiten her die eifrigſten Männer, die ungeachtet ihres Mönchſtandes die beſten Pfarrer geweſen ſind, und das thätige Leben mit dem beſchaulichen auf die glücklichſte und beſte Art vergeſellſchaftet haben. Oder haben alle dieſe wider ihre Pflichten gehandelt? Wer kann ihnen dieß ohne Verleumdungen nachſagen?

§. 9.

Sechſtes Argument. Der Kirche und dem gemeinen Beſten geht weniger Nutzen zu, wenn ein Ordensmann eine Pfarre hat. Was er acquirirt, acquirirt er dem Kloſter, und kömmt er weg, oder ſtirbt er, ſo bekömmt die Kirche nichts davon. Ein Welt-

prieſter hingegen giebt entweder alles, was er genoſſen hat, der Kirche, oder doch einen Theil davon. Oder auch er giebt es armen Befreundten, und ſo kömmt es dem Publiko zu Nutzen, und geht nicht ad manus mortuas.

Dieß iſt ein anders Regiſter. Ob dem Publiko oder der Kirche in dieſem Falle mehr Nutzen zugeht, dieß iſt eine Staatsfrage, die nicht hieher gehöret. Denn ich mag Ja, oder Nein darauf ſagen, ſo läßt ſich daraus auf die Fähigkeit oder Unfähigkeit der Mönche nichts ſchließen. Es iſt eine beſondere Materie, die eine beſondere Abhandlung foderte, und worüber ſich für und dawider vieles ſagen läßt. Indeſſen hätte der Herr Gegner bedenken ſollen, daß die Klöſter ihren einverleibten Pfarrkirchen viel Gutes thun. Man ſehe die Pfarrkirchen, worauf Religioſen ſind, ob ſie nicht insgemein gut geziert, und in Paramenten und andern Kirchengeräthen gut und vielleicht beſſer verſehen ſind, als jene Kirchen, die von Weltprieſtern verwaltet werden. Es iſt ihnen auch nicht zuzumuthen, daß ſie ſoviel thun ſollten, als die Klöſter. Sie konnten oft nicht einmal ſo viel thun. Man muß aber auch hingegen den Klöſtern keine ſo gehäßige Vorwürfe machen.

§. 10.

Siebentes Argument. Die Seelſorge iſt beſſer bey einem beſtändigen Pfarrer beſtellt, als bey einem zeitlichen Vicario, wie die Mönche ſind. Dergleichen Vicarii ſind wie die Miethhirten. Sie ſind der Heerde nicht angenehm. Sie haben keine Ehrfurcht zu

hoffen.

hoffen. Sie ſind ohne Liebe. Sie nützen alſo wenig.

Iſt dieſes ein Argument oder eine Verleumdung? Wenn dieß wahr iſt, wie hat die Kirche ſo lange zuſehen, und wie haben die Päbſte, Biſchöfe, Könige und Kaiſer den Religioſen Pfarreyen einräumen können? Mißt man die Liebe eines Miethhirten, von der Zeit, oder von dem Herzen, welches er gegen die Schafe hat? Kann man nicht das Gegentheil von — — Aber nein! ich halte mich inne, wiewohl ich hier vieles meinem Gegner zurücke geben, oder wie die Schulen ſagen, retorquiren könnte. Ich antworte mit keinem Worte mehr. Dergleichen Argumente ſind widerlegt genug, wenn man ſie nur anführt.

§. 11.

Achtes Argument. Die beſtändige Abwechslung der Seelſorger ſchaden der Heerde, nehmen das Vertrauen, und ſind dem Unterrichte nichts nütze; weil je ein jeder eine andere Art zu unterrichten hat.

Wer ſaget denn, daß eine beſtändige Abwechslung mit den Seelſorgern ſeyn muß? Ich weiß Kloſtergeiſtliche, die über 30 Jahre auf einer und eben derſelbigen Pfarrey ſind. Daß die Obern mit den auf die Pfarreyen geſetzten Seelſorgern wie mit Kartenblättern ſpielen ſollen, dieß billige ich ſelbſt nicht. Es geſchieht aber auch insgemein nicht. Und wenn eine Abwechslung geſchieht, ſo geſchieht es allemal mit Einwilligung und Gutheißung des Biſchofs. Indeſſen iſt ein großes Problem, ob es nicht der Kirche

mehr nütze, wenn man die Seelenhirten ohne viel Umſtände zu machen wechſeln kann. Geſetzt, es taugt ein Hirt zur Seelſorge nicht, oder er macht ſich durch gewiſſe Umſtände unfähig ſeiner Heerde mehr nützlich zu ſeyn, wie geſchwinde kann ein Kloſteroberer in dieſem Stücke helfen? Wie ſchwer hilft aber ein Biſchof, ſonderbar in Kirchenſprengeln, wo keine Prieſterhäuſer ſind?

§. 12.

Neuntes Argument. Die Mönche wenden nebſt ihren klöſterlichen Verrichtungen die gehörige Zeit nicht auf die Seelſorge, oder ſie ſind nicht im Stande dieſes zu thun. Sie verſtehen nicht, was die Seelſorge ſey, oder ſie vernachläßigen ſie.

Dieß iſt wiederum kein Argument, ſondern eine Unbild, und eine derbe Calumnie, die keiner Antwort würdig iſt.

§. 13.

Zehntes Argument. Ein Seelſorger und ein Prieſter iſt nicht mehr ſein eigen. Er muß ſich denjenigen gänzlich wiedmen, die er weidet. Ein Mönch hingegen hat blos auf ſich und ſeine Seele zu ſehen.

Hier ſtimmet er wiederum die alte Leyer, und machet keinen Unterſchied zwiſchen einem Einſiedler, und zwiſchen einem Mönche, der nach der jetzigen Verfaſſung ſich ad vitam mixtam bekennet, und Prieſter iſt.

§. 14.

Eilftes Argument. Ein Mönch und ein Pfarrer ſind widerſprechende Dinge. Er hat GOtt verſprochen, in der Einſamkeit zu dienen, nun ſuchet er Gemeinſchaft mit dem Menſchen, und hat ſein Vergnügen an dem thätigen Leben, der doch das beſchauliche Leben erwählet hat. Er hat die Armuth geſchworen, und verſprochen, er wolle mit dem nöthigen Lebensunterhalte zufrieden ſeyn, nun ſammelt er ſich überflüßige Einkünfte für ſich und ſein Depoſitum.

Wiederum der alte Ton. Wie oft habe ich nicht ſchon geſaget, daß ſich die jetzigen Mönche nicht zum beſchaulichen Leben allein, ſondern zu einem Leben bekennen, welches aus dem beſchaulichen und thätigen Leben zugleich beſteht. Gut! aber, daß ſich zuletzt ſchon wiederum der Brodneid verräth. Oder tragen denn die Pfarreyen gar ſo überflüßige Einkünfte, daß man ſich ſo ſehr davon bereichern kann?

§. 15.

Zwölftes Argument. Das eigne Seelenheil war das Ziel, welches der Religios geſuchet, da er in den Orden getreten iſt. Warum ſoll er ſich alſo wiederum ſo vielen Gefahren unterwerfen, denen die Seelſorge ausgeſetzet iſt.

Der Religios ſieht ſchon vor, daß der Orden, zu welchem er treten will, vitam mixtam bekenne. Er weiß, daß er Prieſter werden muß, und ſieht, was die Prieſter für Pflichten und Verrichtungen haben. Wenn er alſo ſchon primario ſein eignes Seelenheil

 ſuchet,

ſuchet, ſo ſchließet er doch die Seelſorge, als eine zweyte Pflicht nicht aus. Ja es iſt dieſe vielmehr ein Mittel, wodurch er ſich bey GOtt Verdienſte machen, und ſein eignes Seelenheil deſto gewiſſer wirken kann.

§. 16.

Dreyzehntes Argument. Die Regel fodert, daß der Mönch kein Eigenthum beſitzen ſoll. Dieſe Regel wird verletzet, wenn ein Mönch auf eine Pfarrey kömmt. Denn er zieht Einkünfte, deren er ſeine Brüder nicht theilhaftig machet. Er raffet nur alles in ſein Depoſitum zuſammen, und dieſes läuft wider das Gelübd der Armuth.

Hier ſieht man recht, daß der gute Herr nicht einmal einen Begriff von dem hat, wohin die Einkünfte von einem auf eine Pfarrey geſetzten Ordensgeiſtlichen kommen, und ich ſage es ihm zu allem Fleiſe nicht, damit ich zu keinem unnöthigen Gezänke Anlas gebe. Wenn ich ihm auch eine ganze Rechnung vor Augen legen würde, ſo würde es weder ihm, weder mir zum Ziele was beytragen. Denn deswegen wird ein Religios zur Seelſorge weder fähig, noch unfähig. Wie ſchön paſſen doch dieſe und dergleichen Argumente auf den Satz, wovon die Rede iſt! *

* Nun machet er eine ganze Spatzierreiſe neben der Straſſe hin, und handelt weitläuftig von den Depoſitis Monachorum. Die Sache gehört nicht hieher, und weil es zuletzt auf ein Probabiliſtengezänk hinaus läuft, ſo miſche ich mich nicht darein.

§. 17.

§. 17.

Nachdem der Herr Gegner alle dieſe Kernbeweiſe angebracht hat, kömmt eine Anacephaleoſis, und ich hätte gewünſcht, daß auch das Ende des Buches gekommen wäre. Ich hätte auch nicht anders hoffen können, wenn ich mit einem ordentlich denkenden Autor zu thun gehabt hätte. Mein Herr Gegner iſt aber ein ganz anderer Held. Er wagt nicht nur Haupttreffen, ſondern er ſchlägt auch auf der Seite alles nieder, und was nicht in der Nähe iſt, das holet er mit einer fliegenden Feder ein. Hingegen kömmt er ſchon wiederum nach einer guten Weile zum Ziele zurück, und am wahren Ende des Buches haben wir noch auch ſchon eine Anacephaleoſin zu hoffen.

§. 18.

In das beſondere Gezänk, welches er anfänglich mit den regulirten Chorherren des heiligen Auguſtinus, und nachgehends mit den Prämonſtratenſern, ſonderheitlich aber mit dem Abte von Speinſard anfängt, miſche ich mich nicht ein. Es ſind in dieſen Orden und Klöſtern Männer genug, die ſich entgegen ſetzen können. Was ich von dem ganzen Miſchmaſche denke, welches er von der Einverleibung der Pfarreyen an die Klöſter angebracht, habe ich ſchon oben geſagt, und ich überlaſſe den Ordinariaten ihr Recht zu verfechten über. Sie haben geſchickte Männer genug in ihrem Schooſe, die ihre Rechte werkthätig genug verfechten können, wenn ſie es für gut halten, daß dieß geſchehen ſoll. Zuletzt ſaget er das noch, wiewohl

mit andern Worten, was er ſchon öfter geſagt, und ich auch ſchon beantwortet habe. Nämlich I. das Heil der Pfarrkinder, II. das Heil der Mönchen ſelbſt, und III. das gemeine Beſte erheiſche es, daß man den Ordensgeiſtlichen die Pfarreyen und die Seelſorge nehme. Auf den I. Punkt habe ich ſchon oben geantwortet, daß man ohne Unbild die Ordensperſonen mit Miethhirten nicht vergleichen kann: und wenn es auch für die Schäflein beſſer iſt, daß ſie länger einen und eben denſelbigen Hirten haben, ſo darf man ja nur den Kloſterobern auftragen, daß ſie nicht ohne große Urſache eine Veränderung machen ſollen.

Auf den II. Punkt bitte ich ihn recht, er möchte ſich doch für das Seelenheil der Mönche nicht ſo ſehr bekümmern. Es giebt Leute, die dafür ſorgen, und die dafür zu ſorgen berechtiget ſind. Die Concilien und Väter, welche ſagen, daß der Ausgang aus dem Kloſter den Mönchen gefährlich ſey, dieſe reden nach den Zeiten und Umſtänden, in welchen ſie geſchrieben haben. Sie werden auch beſondere Urſachen gehabt haben, warum ſie es geſchrieben haben. Ueberhaupt aber zu reden, ſo treffen ihre Urſachen nicht nur die Ordensgeiſtliche, ſondern auch die Weltgeiſtliche, und ich kann einmal nicht begreifen, warum die Seelſorge juſt den Ordensgeiſtlichen, und nicht auch den Weltgeiſtlichen gefährlich ſeyn ſoll. Der Kloſtergeiſt wird dadurch nicht geſchwächet, ſondern geſtärket, wie ich ſchon öfters geſagt habe, und ein Ordensgeiſtlicher hat wiederum mehr Gelegenheit, und iſt auch von ſeinem Probierjahre her genugſam unterrichtet, wie er ſich in ſich ſelbſt wiederum verſammeln kann. Laſſe

ſich alſo mein Herr Gegner keine graue Haare über dieſen Punkt wachſen.

Auf den III. Punkt bitte ich ihn wiederum, er möchte doch diejenigen für das gemeine Beſte ſorgen laſſen, die am Ruder ſitzen, und die von GOtt die Pflicht haben dafür zu ſorgen. Schriften ungebetener Staatiſten nützen dem Staate nicht viel. Projektanten haben immer das gemeine Beſte im Maule und in der Feder, wenn ihnen ſchon das eigne Beſte näher am Herzen liegt, als das gemeine Beſte. Ich will zwar meinen Gegner aus Menſchenliebe nicht ausdrücklich unter dergleichen Projektanten ſetzen; ich weiß aber auch nicht, ob er ſich nicht ſelbſt deutlich genug darunter geſetzt hat. Seine bittere und gehäſſige Redensarten verrathen den Geiſt zu ſehr, der ihn zu ſchreiben bewogen hat. Eben in dieſem 55 §, wo er den Schild des gemeinen Beſten aushängt, redet er unter andern von den Pfarreyen, welche die Klöſter in der einzigen Regenſpurgerdiöces inne haben, und ſaget mit wäſſerichtem Munde: Quis pacato tranquilloque animo contueri poterit, quod hic ſtatus ſecularium beneficiorum incapax pinquiſſimæ ſubſtantiæ parochias ad ſe trahat, & Clero ſubtrahat, atque extra Monaſteria in 72 Eccleſiis parochialibus curam animarum adminiſtret. Die parochialem curam animarum drückt er ganz matt aus; hingegen die pinquiſſimæ ſubſtantiæ Parochiæ ſind Centnerworte, denen man es anſieht, daß ſie aus dem Innerſten ſeines Herzens kommen, und die er gewiß kaum ohne einen tiefen Seufzer wird niedergeſchrieben haben. Ich will zwar deswegen doch nichts Arges denken; denn der

der Menſch kann ohnehin nur nach dem Aeußerlichen urtheilen; GOtt aber iſt es, der Herz und Nieren prüfet. Er ſieht meine Abſichten, und die Abſichten meines Gegners. Ich meines Theils habe gewiß aus keinem andern Ziele geſchrieben, als die Einigkeit und den Frieden zu erhalten; deßwegen eigne ich auch meiner Schrift die Ueberſchrift zu:

Unioni, non diſſenſioni.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Braun, Heinrich,

Bedenken und Untersuchung der Frage: Ob man den Ordensgeistlichen die Pfarrey und Seelsorge abnehmen soll, oder nicht? Dem Projekte eines Weltgeistlichen der Regenspurgerdiöces entgegen gesetzt ; als der zweyte Theil des Beweises, daß die Ordensgeistliche und Mönche zur Seelsorge unfä

Frankfurt ; Leipzig 1782

H.mon. 44
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10029487-3
VD18 15335925